Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 21. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 23. Mai 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Ueber Merino-Züchtung.

Es möge mir nun noch gestattet sein, das Produkt der Elektoral- und der Negretti-Züchtung in einer möglichst präzisen Schilderung zu kennzeichnen.

I. Bei dem Elektoral zeigt:

der Körper im Allgemeinen eine gefällige, elegante Form: schlank und langgestreckt, mit abgerundeten Konturen; der Rücken gerade und eben, möglichst parallel mit der Bauchlinie, das Widerrist sanft abgerundet; die Krupe kräftig ausgeprägt und lang, die gerade Fortsetzung des Rückgrates bildend; der Hals ziemlich lang, hoch am Widerrist angesetzt, hirschähnlich, ohne breite Wulsten und Wamme, oft aber mit fein verlaufenden Falten; der Kopf kurz und gefällig, aber breit und flach in der Stirn, keilförmig, mit lebhaft hervortretenden Augen und kurzen, leicht beweglichen, zart bewollten Ohren; die Beine ziemlich lang, gut gestellt, mit breit und kräftig ausgeprägten Schenkelflächen, also zur ausdauernden Bewegung wohl geeignet; die Hörner bei den männlichen Thieren kräftig und gefällig geformt, aber ohne excentrische Ausbiegungen, sehr oft auch bei den weiblichen Thieren, wenn auch in zarterer Form, vorhanden; die Haut dünn, reichlich und leicht verschiebbar, bei dem ausgewachsenen Thiere aber ohne zusammengedrängte Rollen, wiewohl oft mit feinen Falten am Halse, an den Vorder- und Hinterschenkeln, an letztern tief herabhängend.

Das Vließ: die Gipfelenden perlenartig eben und geschlossen, aber nicht verschlossen, leicht trennbar, abgestumpft und mild anzufühlen, frei von allen fremdartigen über- oder durchwachsenden Haaren, und daher in ihrer Totaloberfläche schlicht und klar; der Besatz an allen für einen regelmäßigen Wollbau geeigneten Körperflächen (also am Halse, auf dem Widerrist, Rücken und Kreuz, an den Seiten, am Bauch und an den Oberschenkeln) voll und möglichst gleichmäßig; der Vollgriff mild und angenehm, aber kräftig elastisch; äußere Färbung (bei guter Haltung) kaffeebraun.

Die Stapelbildung: die einzelnen Stapelkonvolute entschieden klar und leicht von einander trennbar, weil frei von allen falschen durchkreuzenden Haaren, und zusammengesetzt aus sehr kleinen, kräftig emporstrebenden, innig und genau parallel aneinander sich anlehnenden Strähnchen, und diese gebildet aus gleichfeinen und gleichmäßig gekräuselten Haaren; die Länge (im 12monatlichen, unausgedehnten Zustande) von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll, welche eine gewaltsame Ausdehnung sehr oft bis zu ihrer Hälfte verträgt; der ganze innere Stapelbau erfreut das Auge durch seine Reinheit und Regelmäßigkeit, wie durch seinen ölig-liquiden Schweiß, mit einem überraschen-Glanze — Lustre, Silberblick.

Das Haar in seiner Einheit zeigt sich allermeist gekräuselt, d. h. halbbogenförmig gebildet, und treu in seinem Gepräge, d. h. gleichmäßig in dem Höhendurchschnitt der einzelnen Bögen, wie in dem Querdurchschnitt der Haarsubstanz selbst von dem Boden bis zum Gipfel; es ist geschmeidig-zart und elastisch-nervig, mit einem höchst angenehmen Gefühl von Sanftheit und von einem ölig-liquiden, glänzenden Schweiße eingehüllt; nach seinem körperlichen Durchmesser ist es in seiner allergrößten Mehrzahl mit Elekta, Super-Elekta, Supersuper-Elekta anzusprechen und ergiebt gemeinhin auf 1 Zoll Länge eine Bogenzahl von 28 bis 36 und darüber hinaus; in seiner Minderzahl (dem Ausschuß) geht es bis zur Prima, höchstens bis Sekunda, herunter.

Der Schweiß: ölig-liquid und glänzend.

Die Waschbarkeit: ergiebt bis zum Fabrikgebrauch höchstens 55 pCt. Abgang.

Das Schurgewicht: nach gelungener Natur-Pelz-Wäsche $2\frac{1}{2}$ bis höchstens $2\frac{3}{4}$ Pfd. pro Stück.

Der Preis: nach heutiger Konjunktur 101 bis 150 Thlr. pro Centner.

Das lebende Gewicht eines ausgewachsenen Mutterschafes 60 bis 75 Pfd.

Der Futterbedarf täglich und pro Stück $2\frac{1}{2}$ bis 3 Pfund Heuwerth.

II. Bei dem Negretti zeigt

der Körper im Allgemeinen eine massenhafte, mehr oder weniger plumpe Form: tief und breit, weniger lang; das Rückgrat sehr breit, aber am Widerrist oft etwas eingesenkt; Bauch und Seitenflächen tonnenartig, aber oft stark herabhängend; das Widerrist breit und nach den Seiten hin sehr erhaben, so daß die Mitte meist eine Rinne bildet; die Krupe stark gewölbt, aber meist abschüssig, jedoch mit kräftigem Schwanzansatz; der Hals kurz, sehr stark, bullenähnlich, mit breiten, starken Wülsten und tief herabhangendem Kother; der Kopf voll und lang, eulenartig gewölbt, mit tiefliegenden dunklen Augen, starkknochiger Nase und dicken, oft schlappen, stark bewollten Ohren; die Unterbeine sehr kurz, aber breit und massig im Knochenbau, mit unverhältnißmäßig langen und breiten Oberschenkeln, daher zur anhaltenden Bewegung wenig, zum Sprunge oft gar nicht geeignet; die Hörner sehr stark und breit bei den männlichen Thieren, selten oder gar nicht vorhanden bei den weiblichen; die Haut dick und überreichlich, daher meist in starke Rollen zusammengedrängt, welche am Halse und Hinterschenkel gern in breite und harte Wulste und Säcke ausarten.

Das Vließ: die Gipfelenden platt und verschlossen, brettartig abgestumpft, starr anzufühlen, schwer trennbar und sehr oft von fremdartigen Haaren durch- und überwachsen, daher die Oberfläche nicht selten moosartig und uneben; der Besatz an allen Körpertheilen (sogar an dem Unterbein, auf der Nasenwölbung und am obern Kinnbacken) sehr voll, aber wenig ausgeglichen; der Vollgriff massig, aber hart und spröde, holzartig widerstrebend; die äußere Färbung entweder baumwollig-grau oder pechähnlich schwarz.

Die Stapelbildung: die Stapelkonvolute sind meist größer, als bei dem Elektoral und weniger klar, weil die dieselben bildeuden Strähnchen aus gröberen (dickeren) und sehr selten ganz gleichmäßig gebildeten Haaren zusammengesetzt sind und sehr oft von der parallelen Richtung unter sich abweichen, daher gewöhnlich eine schwerer trennbare, scheinbar dichtere Gesammtheit mit mehr oder weniger klar ausgeprägter Kräuselung bilden; die Länge erreicht leicht 2 Zoll, ist aber weniger dehnbar; der ganze innere Stapelbau erscheint sehr oft schleierartig-baumwollig, mit griesartig verhärtetem Schweiß und deshalb selten glänzend, häufig trüb und schillernd.

Das Haar in seiner Einheit erscheint in seinen Bögen sehr oft scharf markirt, oder auch flach gewellt, d. h. es weicht in seinem Gepräge nicht selten von der regelmäßigen Halbbogenform ab, und es vereinigen sich häufig in demselben Stapel gekräuselte und schlichte Haare (daher das Unklare, Schleierhafte im Stapelbau); das Haar ist wenig geschmeidig und elastisch, oft hart und stark, daher von rauhem Gefühl, was durch einen körperlich verdichteten und kleberigen Schweiß noch befördert wird; in seiner Mehrzahl erreicht es höchstens die Prima-Qualität und sinkt in der nicht unbedeutenden Minderzahl (im Ausschuß, besonders in den Wulsten) bis Sekunda und Tertia, ja sogar bis Quarta herunter.

Der Schweiß: harzähnlich und verdichtet.

Die Waschbarkeit ergiebt bis zum Verbrauch bis 65 pCt. Abgang.

Das Schurgewicht: 3 bis höchstens 4 Pfd. pro St. jährlich.

Der Preis: nach heutiger Konjunktur 60 bis 100 Thlr. pro Centner.

Das lebende Gewicht eines ausgewachsenen Mutterschafes: 70 bis 100 Pfd.

Der Futterbedarf pro Tag: 3 bis 4 Pfd. Heuwerth pro Stück.

A. K.

Der englische Farmer.

IV.

Im Allgemeinen führen die englischen Pächter ein höchst zufriedenes und behagliches Leben; sie haben Kapital genug, um ein schlechtes Jahr zu ertragen, und Klagen über ihre Grundherren gehören zu den Seltenheiten. Ich wünschte, ich könnte von der Arbeiterklasse dasselbe sagen, aber das ist unmöglich; denn diese Unglücklichen, von denen die wenigsten lesen und schreiben können, sind in ungesunden, schlechten Hütten zusammengepackt, sie führen eine erbärmliche Existenz und stehen auf einer sehr niedrigen moralischen Stufe. Von Prinz Albert dazu aufgefordert, haben in letzter Zeit viele Farmer wenigstens das materielle Wohl ihrer Arbeiter zu heben gesucht, indem sie zunächst gesunde Wohnungen für dieselben bauen ließen.

Es wird gewiß Niemandem auffallen, daß sich mir beim Anblick dieser prächtigen Herrensitze und des von Wohlbehagen umgebenen Farmers in England die Frage aufdrängte: „wären wir Gutsbesitzer in Schlesien nicht besser daran, wenn auch wir das englische Farmersystem einführten?" Aufrichtig gesagt, begreife ich nicht, warum wir nicht längst so klug waren! Das ist Alles charmant, werden Viele antworten, aber gleichzeitig fragen: wo finden wir die Pächter? — Diese werden sich schon melden, wenn die Pachtungen den vorhandenen Mitteln entsprechend hergerichtet werden. Tausende von Morgen an einen sicheren Mann bringen zu wollen, mag allerdings nicht leicht sein, aber für zweckmäßig zusammengelegte 500 Morgen dürfte sich bald ein Pächter finden, zumal im übrigen Deutschland Hunderte von tüchtigen jungen Männern auf solche Gelegenheiten schmerzlich warten.

Der Anfang ist allerdings hier und da gemacht, aber meistens unter sehr erschwerenden Bedingungen für die Pächter, deren spätere Klagen nothwendig Andere abschrecken müssen. Auf die Unkenntniß seiner Nebenmenschen spekuliren, wie es so häufig vorkommt, ist auf die Dauer gewiß das schlechteste Prinzip; man sollte im Gegentheil zu Anfang den Pächtern möglichst unter die Arme greifen, um die Bildung einer ganzen Klasse, die auf eigenen Füßen stehen kann, zu beschleunigen. Der Pachtzins wird sich dann von selbst heben, je nachdem die Konkurrenz zunimmt. Rom ist auch nicht in einem Tage erbaut!

Als Coke, späterer Earl of Leicester, seinen Grundbesitz übernahm, kündigten seine Pächter, weil sie die Pacht von $1\frac{2}{3}$ Thlr. pro Acre nicht aufzubringen vermochten, und derselbe Herr hatte nicht lange nachher das Vergnügen, 8 Thlr. pro Acre Pacht einheben zu können. Seine erste Sorge war, die geeignetsten Pächter an sich zu fesseln, um mit Hilfe ihrer Kenntnisse und Erfahrungen seinen verkommenen Besitz zu verbessern. Zur Schafschur lud er praktische und erfahrene Männer ein, mit denen er in Gegenwart seiner Pächter die Maßregeln erörterte, welche geeignet schienen, zur Erreichung obigen Zweckes beizutragen. Vermehrung des Viehstandes und Benutzung des vorhandenen Mergels, waren die ersten Früchte dieser Zusammenkünfte; dann kam die Kunst mit Rapskuchen, künstlicher Weide 2c., durch welche der Viehstand gehoben wurde. Die Devons und South-Downs erschienen darauf in der Grafschaft. Aber diese klugen Maßregeln allein hätten die großartige Veränderung nicht herbeigeführt, wenn Coke nicht gleichzeitig eine große Liberalität gegen seine Pächter damit verbunden hätte, die letztere veranlaßte, gern und willig auf alle seine Pläne einzugehen.

Es folgt daraus, daß der Grundbesitzer seinem Eigenthume die schützende Hand nicht entziehen darf und ungeachtet der Verpachtung fortfahren muß, Verstand und Nächstenliebe walten zu lassen, wenn er auf der Bahn des Fortschritts bleiben will. — Die Verpachtung soll nur den größten Theil der Mühe auf die Schultern des Pächters wälzen, der dadurch mehr zum Nachdenken, zur Thätigkeit und Sparsamkeit angefeuert wird, wie dieses von dem besten Beamten nie zu erlangen ist. Diejenigen Grundbesitzer, und ihre Zahl ist nicht gering, welche glauben, mit der Verpachtung aller Verantwortlichkeit enthoben zu sein, dürfen sich daher nicht wundern, wenn sie nach Beendigung der Pachtzeit viel schlechter daran sind, wie früher; während gescheidtere Nachbaren um doppelt so viel vorwärts kommen.

V.

Nachdem in England früher noch vieles Land urbar zu machen war, so habe ich zunächst die Mittel und Wege anzugeben, vermittelst welcher dieses geschah. Zu den ersten Verbesserungen gehört die Einführung von Wurzelgewächsen, die Annahme zweckmäßiger Fruchtfolgen, Anbau von Klee und Gras, und schließlich die Drainage; während es der Neuzeit vorbehalten blieb, dem allgemeinen Gebrauche Maschinen und bessere Werkzeuge, künstliches Futter und käuflichen Dünger, tiefere und vervollkommnete Drainage, sowie um Vieles verbesserte Hausthiere zu übergeben. Diese Vortheile fielen nicht etwa den reichen Grundbesitzern allein zu, sondern sie sind längst Allgemeingut geworden, wie aus nachstehenden Zahlen deutlich genug zu ersehen ist.

Nach Arthur Young galten 1770 folgende Preise:

Miethe vom Acre*) Land (durchschnittlich mit einem Ertrage von 23 Bushels Weizen)	4 Thlr.	15	Sgr.	
Arbeitslohn pro Woche	2 „	15	„	
Preis des Brotes		$1\frac{1}{3}$	„	pro Pfd.
„ der Butter		$5\frac{1}{3}$	„	„ „
„ des Fleisches		$2\frac{5}{6}$	„	„ „

Nach Caird dagegen 1850:

Miethe vom Acre Land (mit einem Ertrage von $26\frac{1}{2}$ Bushels Weizen)	9 Thlr.	—	Sgr.	
Arbeitslohn pro Woche	3 „	5	„	
Preis des Brotes		$1\frac{1}{6}$	„	pro Pfd.
„ der Butter		$10\frac{2}{3}$	„	„ „
„ des Fleisches		$4\frac{1}{4}$	„	„ „

Auffallend erscheint die geringe Zunahme des Weizenertrages, welche Herr Caird damit erklärt, daß 1770 nur das vorzüglichste Land zum Anbau von Weizen verwendet wurde, während dieser Frucht jetzt ein sehr großer Theil aller Ländereien überwiesen ist. — Gehen wir nun vom Ganzen auf eine einzelne County, nämlich diejenige von Norfolk, über, die keineswegs Anspruch darauf machen kann, zum Garten Englands zu gehören, so begegnen wir folgenden, durch John Walshaw vor einigen Jahren zusammengestellten Zahlen. Unter dem Pfluge befinden sich im Ganzen 1,005,000 Acres, und zwar:

mit Weizen	203,000	Acres,
„ Gerste	174,000	„
„ Hafer	35,000	„
„ Roggen	6,000	„
„ Turnips	161,000	„
„ Mangold	16,000	„
„ Bohnen und Erbsen	24,000	„
„ Klee und Gras	172,000	„
„ Brache	10,000	„
„ Kohl und Möhren	9,000	„
„ Kartoffeln	2,000	„
„ Wiesen und Weiden	193,000	„

wovon nur ein unbedeutender Theil als natürlicher Weizenboden klassifizirt werden kann, dessen ungeachtet aber 203,000 Acres durchschnittlich jährlich 30 Bushels Weizen pro Acre produziren. Im Jahre 1796 waren nach Nathaniel Kent in der Grafschaft Norfolk nur 729,600 Acres Land unter dem Pfluge.

Der Viehstand in dieser County betrug:

1 Pferd auf 18 Acres Ackerland,
1 Stück Rindvieh auf 10 Acres Ackerland,
841,591 Schafe auf 1,005,135 Acres Ackerland

und an Schweinen ungefähr die gleiche Zahl wie Rindvieh.

Ideal der englischen Landwirthe ist, pro Acre ein Schaf zu halten; wir sehen demnach aus obigen Zahlen, wie nahe die Grafschaft Norfolk diesem Ziele bereits gekommen war.

Zur Rindviehzucht.

Der in Nr. 18 der Schles. Ldw. Ztg. vom 2. Mai erschienene Aufsatz über Rindviehzucht regt eine Frage an, die, lange von ihrer begünstigten Nebenbuhlerin, der Schafzucht, unterdrückt, doch endlich auch einmal ihr Recht und ihre Bedeutung geltend macht und wohl werth ist, sich eingehend mit ihr zu beschäftigen.

Der Ruhm Schlesiens in der Schafzucht ist unbestritten und wohl

*) 1 Acre gleich 1,5849 preuß. Morgen.

begründet, ebenso wenig aber kann, wenn man sich selbst nicht täuschen und der Wahrheit die Ehre geben will, geleugnet werden, daß bei der Rindviehzucht noch sehr große Summen dem Lande verloren gehen durch ungenügende Sorgfalt oder durch falsche Richtungen, die bei derselben eingeschlagen werden.

Ein Hauptirrthum, der in Schlesien bei der Rindviehzucht herrscht, scheint der zu sein, daß zuviel auf äußeres Ansehen, auf in die Augen fallende Massen gesehen wird, ohne genügend zu prüfen, ob die Kennzeichen der zum wirklichen Nutzen erforderlichen Eigenschaften genügend vorhanden sind. Dies geht beim Ochsen noch eher an, obgleich auch da zu große, grobknochige, nicht leicht gangbare Ochsen gewiß in keiner Hinsicht das Ziel einer guten Züchtung sein sollten; bei den Kühen aber sind die Fehler dieses Irrthums in ihren Folgen noch weit verderblicher.

Unterzeichneter hat auf den Thierschauen (auch in Breslau) Kühe prämiiren sehen, welche ein Wirth, dessen Wirthschaft und eigene Existenz auf Milchwirthschaft basirt ist, durchaus nicht in seinem Stalle dulden könnte, Kühe, die eher für den Pflug brauchbar waren, als für den Milchstall.

Ebenso ist es mit den Zuchtstieren; wenn der Zuchtstier nur nach dem äußeren, imponirenden Eindrucke, den er durch seine Größe, Kraft und Stärke macht, ausgewählt wird, und nicht in erster Reihe nach den Anzeichen und Eigenschaften, die zu der Erwartung berechtigen, daß er gute Milchkühe erzeugt, und erst in zweiter Reihe, womöglich verbunden mit den vorigen Eigenschaften, nach Stärke und Figur, dann werden wir auch keine wirklich guten Milchkühe ziehen.

Aus diesem Irrthum entspringen auch die falschen Richtungen in der Züchtung in den Ställen, wo oft mit bedeutenden Opfern an Geld und Mühe viel für die Verbesserung des Rindviehes gethan wird.

Was sollen in einem Flachlande, ja in Bruch-Niederungen, die Gebirgs-Viehracen der Schweiz und Tyrols? Warum der Natur Gewalt anthun, wenn sie sich uns, von der richtigen Seite gefaßt, so gefügig zeigt? Sie hat jenen Viehstamm Jahrhunderte hindurch für das Gebirge, für dessen Weiden und Wege ausgebildet, sie hat ebenso auch Viehracen für das Flachland und den Bruch ausgebildet: welche Thorheit von uns, weiser sein zu wollen, als die Natur, und das für das Gebirge von derselben gebildete Vieh in bruchiges Flachland zu versetzen! — Welchem Schweizer würde es einfallen, die Danziger Niederungs-Kuh, das Friesische, das Jütische Vieh theuer zu kaufen und in seine Berge zu bringen, weil sie mehr Milch an Quantität geben, als seine Schweizer Kühe?

Ich bin in den guten Milchviehställen der schlesischen Rindviehzüchter nicht bekannt, kann daher über dieselben keine näheren Daten geben, ich bin aber gründlich bekannt mit der Rindviehzucht der Mark Brandenburg und Mecklenburgs und will einige Notizen darüber geben, und können die Züchter Schlesiens dann selbst Vergleiche mit ihren Ställen anstellen.

In jeder guten, rationell betriebenen Kuhhaltung der Mark und Mecklenburgs ist es Grundsatz, jede Kuh auszurangiren, die im Durchschnitt des Jahres nicht 5 preuß. Quart Milch pro Tag giebt, pro Jahr also ca. 1800 Qrt.; ich kenne aber viele Ställe, in denen die Kühe von 2000 Qrt. ab bis zu 4000 Qrt. die einzelne Kuh pro Jahr geben, bei gutem, aber niemals durch das wirthschaftliche Rechenbuch ungerechtfertigtem Futter.

Jetzt will ich auch noch einige Angaben über die Züchtungsmethode dortiger Gegenden machen.

Es wird dort sehr viel für die Veredelung des einheimischen Landviehes gethan, und sehr viele Milchställe, die nicht selbst züchten, rekrutiren sich aus diesem; es haben sich in vielen verschiedenen Gegenden dort sogenannte Stärken-Märkte gebildet, auf diese kommen eine große Menge junger, zum erstenmale tragender Stärken (Fersen) guten veredelten Landviehes, welche meistentheils von den Bauern, zum Theil auch von Besitzern und Pächtern großer Güter, die sich mit der Jungviehzucht abgeben, dorthin gebracht werden. Diese werden nun von den Besitzern größerer Milchviehställe nach den Milchzeichen (die Milchzeichen brauche ich wohl nicht anzugeben, da sie gewiß den hiesigen Züchtern vollkommen bekannt sind, ich bemerke nur, daß der Gnenon'sche Milchspiegel sehr beachtet wird) ausgesucht, und wird dort für eine etwa zweijährige tragende Stärke mit guten Milchzeichen und von guter Figur 45—50 Thlr. gezahlt.

Von den großen Grundbesitzern und Pächtern, so wie auch von den reichen Bauern, züchten viele auch von fremden Viehstämmen, und von diesen ist besonders beliebt das schwarz und weiße, roth und weiße und ganz rothe Ostfriesische Vieh (wohl zu unterscheiden von dem meist graublauen Holländer), und unter diesem findet man besonders die Kühe, die 3000—4000 Quart Milch pro Jahr geben. Nächst diesem ist das Holsteinsche und Schleswigsche Vieh (Tondern und Angeln), das Jütische (besonders für weniger nahrhafte Weiden und Futter) und auch das Danziger Niederungs- und Netzbrücher Vieh beliebt.

Dagegen ist die Zucht von Schweizer und Tyroler Vieh fast ganz aufgegeben; auch das Oldenburger ist nicht mehr so beliebt, da es im Verhältniß zu viel Futter erfordert, nur zur Zucht schöner Ochsen wird es noch oft gehalten.

Daß diese Viehstämme auch schöne Ochsen liefern, davon kann sich jeder überzeugen, der die Wirthschaften dort sieht und die Preise kennen lernt, welche für magere Ochsen auf den Märkten gezahlt werden, und welche die Fettochsen der dortigen Wirthschaften in Berlin und Hamburg erzielen.

Wenn ich im Anfang dieses Aufsatzes von ungenügender Sorgfalt bei der Züchtung sprach, so trifft dieser Vorwurf einen sehr großen Theil der kleinen bäuerlichen Wirthe, aber auch vielen größeren Landwirthen kann derselbe nicht erspart werden; er trifft besonders viele solcher Wirthschaften, die auf Schafzucht basirt sind, und wo die Kuhhaltung nur Nebensache, nur zum eigenen Bedarf da ist; hier wird dieselbe oft wirklich vernachlässigt, ohne zu bedenken, daß gerade bei solchen kleinen Heerden es leicht ist, einen guten statt des schlechten Stammes zu beschaffen, daß dadurch der Ertrag verdoppelt, ja verdreifacht wird, und daß, weil gerade bei solchen Wirthschaften, wo so wenig Kühe sind, der Zuchtstier häufig an die kleineren Wirthe überlassen wird, dieselben durch einen guten Stamm so viel Segen schaffen könnten.

Welche Summen aber dem Lande erworben werden könnten, wenn der Landviehstamm verbessert und veredelt würde, und mit der Zeit jeder kleine Wirth statt der ganz schlechten Nutzkühe, die man jetzt in so überwiegender Zahl sieht, ein paar von guter, milchreicher, durch sorgfältige Züchtung verbesserter Landrace hätte, kann ich nicht berechnen, ich weiß aber, daß sie sehr groß wären, — und hier wäre ein reiches, sehr ergiebiges Feld zur Wirksamkeit für die landwirthschaftlichen Vereine, wenn die Mitglieder derselben sich untereinander verbänden, nur gute, edle Zuchtstiere recht ertragreichen Stammes zu halten, und dieselben, so weit es thunlich, den kleinen Wirthen zur Benutzung gegen ein Geringes zu überlassen; wenn sie eine Prämie aussetzten für jeden solchen Stier, den sich eine bäuerliche Gemeinde ihres Kreises selbst anschafft, oder durch den Verein beschaffen läßt und gut hält, — und was der Aufmunterungen noch mehr wären.

Außerdem müßten in Gegenden, wo schon ein wirklich guter Landviehstamm gezüchtet wird, eben solche Stärken-(Fersen-)Märkte gebildet werden, wie ich oben erwähnt habe, und es würde bald Leben unter die kleinen Züchter kommen und der Segen für die Rindviehzucht nicht ausbleiben.

A. Stropp.

Produktion und Konsumtion im preußischen Staate und in Gesammt-Deutschland.

Bei der steigenden Zunahme der Volksmenge, und da, wie bekannt, ein Mann der Wissenschaft, der sich um die Landwirthschaft durch seine Lehren hohes Verdienst erworben — Justus v. Liebig — der modernen Landwirthschaft den Vorwurf gemacht hat, daß das seit einem halben Jahrhundert herrschende System des Feldbaues ein Raubsystem gewesen, welches, wenn es beibehalten wird, in einer berechenbaren Zeit den Ruin der Felder, die Verarmung unserer Kinder und unserer Nachkommen unabwendbar nach sich ziehen werde, thut es wohl noth, das Verhältniß der Produktion zur Konsumtion ernstlicher, als bisher, ins Auge zu fassen. Die Mittel hierzu können uns nur allein durch umfassende, gründliche, statistische Erhebungen an die Hand gegeben werden, die wir von der regen Thätigkeit des mit größter Sachkenntniß geleiteten statistischen Bureau's in Berlin für die Zukunft sicher zu erwarten haben. Bis dahin möge es gestattet sein, aus der allgemein interessanten Abhandlung über Produktion und Konsumtion von Getreide in der „Zeitschrift für deutsche Landwirthe" (Jahrg. XI. Heft 4 bei Georg Wigand, Leipzig) hier dasjenige hervorzuheben, was von besonderem Interesse für Preußen und Deutschland ist. Die Zahlenaufstellungen gründen sich, wie der Verfasser bemerkt, auf die statistischen Werke von Reden, Herrmann und Anderen.

„Preußen" — heißt es — „mit einem Gesammtareal von 109,565,500 Morgen hat 46,051,990 Morgen Acker, 8,127,625 Morgen Wiesen, 8,378,586 Morgen beständige Weiden. Es werden auf den Aeckern geerntet: 17,420,000 Scheffel Weizen, 54,950,000 Scheffel Roggen, Sommerfrucht, Gerste, Hafer, 240,500,000 Scheffel Kartoffeln. Sämmtliche Früchte, auf Roggenwerth reduzirt, ergeben 144,646,000 Scheffel.

Preußen produzirt gerade die Hälfte der Kartoffeln, welche in ganz Deutschland gebaut werden, und würde es diese nicht haben, so würde es mit seiner aus 17 Mill. Einwohnern bestehenden Bevölkerung in die größte Noth gerathen. Rechnet man für 1,580,000 Pferde, welche im ganzen preußischen Staate gehalten werden, nur 70,000,000 Scheffel Hafer oder 35 Mill. Scheffel Roggenwerth ab und ferner den dritten Theil der Kartoffeln, welche etwa zu Spiritus und Branntwein verarbeitet werden, mit einem Roggenwerthe von 27 Mill. Scheffeln gleichfalls ab, so bleiben nur 92,646,000 Scheffel Roggenwerth für die Gesammtbevölkerung, und sind dies 5,44 Scheffel pro Kopf. Vergleicht man indessen die Gesammtproduktion der Aecker, so kommen auf 1 preuß. Morgen 3,1 Scheffel Ertrag.

Anlangend das Verhältniß von Acker- und Wiesenfläche zur Haltung von Rindvieh und Schafen, so ergiebt sich, daß, 10 Schafe auf 1 Stück Großvieh gerechnet, bei 7,039,061 Stück Großvieh auf 6,5 Morgen Ackerland 1 Stück Großvieh kommt.

Wie sieht es nun mit der Produktion und der Viehhaltung in anderen europäischen Ländern aus?

England produzirt von 1 preuß. Morgen, mit Hinweglassung der Turnips und Runkeln, und nach Abzug der Saat, 10 preuß. Scheffel Getreide in Roggenwerth und hält auf 2 Morgen Acker 1 St. Großvieh.

Frankreich produzirt von 1 Morgen Acker, nach Abzug der Einsaat, 5 preuß. Scheffel und hält auf 5,2 Morgen Acker 1 Stück Großvieh.

Oesterreich produzirt von 1 Morgen Acker, nach Abrechnung der Saat, 3,84 Scheffel, mit der Saat 4,84 preußische Scheffel und hält auf 4,8 Morgen 1 St. Großvieh.

Baiern produzirt von 1 Morgen Acker, nach Abrechnung der Saat, 3,6 preuß. Scheffel Roggenwerth und hält auf 4,2 Morgen Acker 1 St. Großvieh.

Würtemberg produzirt von 1 preuß. Morgen 5,28 preuß. Scheffel Roggenwerth und hält auf 3,9 Morgen Acker 1 Stück Großvieh.

Sachsen produzirt von 1 Morgen preuß. 6,5 Scheffel preuß. Roggenwerth, und hält auf 4,3 Morgen 1 Stück Großvieh.

Gesammt-Deutschland produzirt von 1 Morgen preußisch 3,1 preuß. Scheffel Roggenwerth und hält auf 5,8 Morgen 1 St. Großvieh.

Diese Ernte-Resultate repräsentiren den Durchschnittsertrag aus den 10 Jahren von 1843 bis 1852, und ist der Ausfall durch die Kartoffelkrankheit außer Berücksichtigung gelassen.

In Preußen entfallen pr. Kopf 5,44 Scheffel, in Sachsen 8 Scheffel, in Gesammt-Deutschland 7,24 Scheffel Roggenwerth. In Oesterreich wird der Bedarf auf 8 österreich. Metzen gerechnet, in preuß. Maße 8,8 Scheffel Roggenwerth. Die Annahme eines jährlichen Bedarfs pr. Kopf von 6 bis 6,5 Schfl. preußisch dürfte nach den obigen Ernte-Resultaten im Allgemeinen der Wirklichkeit am nächsten kommen.

Aus allen obigen Aufzeichnungen ersehen wir, daß Preußen sowohl hinsichtlich der Getreideproduktion, als auch in Ansehung der Viehhaltung in der letzten Reihe steht.

Der Verfasser Eingangs gedachter Abhandlung sieht die Ursache der höheren Körnererträge vornehmlich in dem ausgedehnteren Futterbau und dem günstigeren Verhältniß der Wiesen und beständigen Weiden zur Ackerfläche; was aber Sachsen betrifft, welches verhältnißmäßig wenige Wiesen hat, dessenungeachtet aber sich der höchsten Bodenkultur in Deutschland erfreut, in richtig gewählten Wirthschaftssystemen, im Futterbau auf Aeckern und im fleißigen Brachanbau. Gewiß hat es mit dieser Erklärung seine Richtigkeit; man könnte nur noch hinzufügen, daß dabei auch die dort angemesseneren Betriebskapitalien eine wichtige Rolle spielen. Unbestreitbar sieht es hierin in gar vielen Theilen Preußens sehr betrübend aus.

Besonders einwirkend auf die höheren Körnererträge in Großbritannien ist das ungemein günstige Verhältniß des Graslandes (Wiesen und Weiden) zur Ackerfläche. Bei einer Fläche von 37,200,000 preuß. Morgen Acker- und Gartenland sind 46,571,000 Morgen Wiesen und Weiden vorhanden. Nur hieraus läßt sich die auf dem Kontinent ganz ungewöhnlich starke Viehhaltung erklären.

Oesterreich und Baiern haben ein ziemlich günstiges Wiesenverhältniß; Oesterreich bei 83,114,369 preuß. Morgen Acker- und Gartenland 27,040,504 Morgen Wiesen und Weiden; Baiern bei 11,915,203 preuß. Morgen Acker- und Gartenland 5,039,204 Morgen Wiesen und Weiden.

Preußen hat unter allen genannten Ländern das ungünstigste Wiesen-Verhältniß; nach den obigen Flächenangaben etwas mehr als den sechsten Theil, wobei noch in Betracht kommt, daß die Wiesenkultur hier noch bedeutend zurücksteht.

Der nord- und mitteldeutsche Bauer.

(Schluß.)

Die zweite Klasse des Bauernstandes finden wir dort, wo Mutter Natur ihr Füllhorn nur spärlich ausgeschüttet hat, wo daher der Bebauer der Scholle sein tägliches Brot mit ungleich mehr Mühen und Sorgen erwerben muß. Die Boden- und sonstigen wirthschaftlichen Verhältnisse sind hier der Art, daß der Bauer nur in dem Falle ein mäßiges Kapital anzusammeln vermag, wenn er selbst allen Fleiß anwendet und Weib und arbeitsfähige Kinder ihn durch angestrengte Arbeit unterstützen. Dazu gehört aber noch zweierlei, einmal durchgreifende Sparsamkeit, — welche Eigenschaft bei dieser Bauernklasse auch meist anzutreffen ist, — und zweitens, daß die Wirthschaft nicht durch Mißwachs oder andere Unglücksfälle öfter heimgesucht werde.

Die häusliche Einrichtung und Lebensweise ist hier eine ganz andere, als bei den Bauern der gesegneten Gegenden, wo „Milch und Honig fleußt". Ein bescheidenes Wohnhaus mit selten mehr als zwei Stuben und einigen Kammern giebt der Familie, häufig auch dem Altsitzer oder Auszügler Obdach. Einige Betten, sehr einfache Tische und Schemmel und das nothwendigste Hausgeräth machen die Ausstattung des Wohnhauses aus. Diesem entsprechen die Wirthschaftsgebäude, meist Bindwerkbau, welchen alles Zierliche abgeht. Nur in seltenen Fällen reichen die Mittel des Bauern hin, einem oder dem anderen Sohne eine höhere Schulbildung angedeihen zu lassen; in der Regel heirathen die Söhne in eine Bauern- oder kleinere Wirthschaft am Orte oder auswärts, gehen wohl auch zum Handwerk über. Die Töchter versehen den Mägdedienst und arbeiten gewöhnlich in der väterlichen Wirthschaft, bis sie von den Söhnen eines Bauern oder kleinen Ackerwirths ehelich heimgeholt werden. Da sieht man keine Seidenstoffe, kein kostbares Geschmeide; höchstens an Sonn- und Festtagen kommen leichtseidene Tücher und einfache goldene Halsketten und Ohrringe zum Vorschein. Auf gute Pferde und eben solches Rindvieh halten diese Bauern, gleich denen der ersten Klasse, stets; hierauf sind sie stolz. Die Erholung dieser Bauersleute besteht im Kirchgange und im Ausruhen von der Wochenarbeit an Sonntagen; ihr Loos ist Arbeit von Kindesbeinen an. Tabakspfeife, Branntwein, seltener ein Trunk Bier, und in Weingegenden die schlechten Sorten ihres eigenen Weinprodukts, da und dort gewürzt mit Kartenspiel, sind die Ergötzlichkeiten der Männer.

Für's Gewöhnliche sind Speise und Trank auf das Einfachste beschränkt. Außer den Sonn- und Festtagen kommt selten Fleisch auf den Tisch; Brot, Kartoffeln, Hülsenfrüchte, Gegräupe, süße und sauere Milch und Käse sind die Hauptnahrungsmittel. In der Kleidung prägt sich hohe Sparsamkeit aus. Ein Tuchrock oder Jacke nach altem Schnitt, Beinkleid von grobem Tuche oder Leinwand, ein grober Filzhut, im Winter der unvermeidliche Schafpelz mit Pelzmütze bilden den Sonntagsanzug des Mannes, der im Sommer meist nur grobes Leingewebe trägt. Die Kleidung des weiblichen Theils ist in den verschiedenen Gegenden, schon wegen der althergebrachten Gewohnheiten und Sitte, eine sehr verschiedene. Aeltere Frauen huldigen hierin dem Alten, wohingegen jüngere weibliche Personen im Uebergange zum Neuen begriffen sind.

An besonderen Ergötzlichkeiten für Alt und Jung giebt es zu gewissen Zeiten Seiltänzer, Puppenspieler, Taschenspieler, Drehorgeln mit beweglichen Figuren von Christen, Türken und Heiden, einen Bänkelsänger, welcher mit Sang und Klang die grausenhaftesten Historien vorträgt und die Wahrheit derselben bildlich demonstrirt, Karoussel und Bärenführer u. A. m., welches Alles die Phantasie der Dorfbewohner auf lange hin in Bewegung setzt.

Die Kultur dieses Bauernschlages schreitet äußerst langsam vor. Es ist schon viel, wenn einige Wenige im Dorfe ein Stadtblatt oder gar Zeitung lesen oder vorlesen hören. Außer dem Gebet- und Gesangbuche, der Bibel und einem abgelegten Katechismus findet sich in der bäuerlichen Behausung selten ein anderes Buch vor. Die Volksbildung hat hier noch ein großes Feld vor sich.

Wie sieht es nun mit der Moralität dieser Bauern aus? Aufrichtig gesagt: nicht schlechter wie bei den reichen Bauern, auch wohl nicht schlechter, als in manchen höheren Gesellschaftsklassen, bis auf einen allerdings hohen Grad von Rohheit, der jenen, trotz des längst beseitigten Feudalwesens, und trotz der wesentlichen Verbesserung der Dorfschulen, immer noch fest anklebt. Es ist auch schwerlich zu hoffen, daß hier ein, der Gesammt-Civilisation entsprechender Grad von Gesittung schon in der nächsten Generation zum Vorschein kommen werde; denn einmal genügt der Besuch der Dorfschule durch wenige Jahre nicht, die üblen Eindrücke im Familienleben des Bauern auf die Jugend ganz zu verwischen, und sodann bleibt den Söhnen wie Töchtern bei fortwährend angestrengter Arbeit in der väterlichen Wirthschaft selten so viel Zeit übrig, sich durch belehrenden Umgang oder ebensolche Lektüre, wenn überhaupt Sinn und Gelegenheit dafür vorhanden wäre, auch nur einen geringen Grad geistiger Bildung anzueignen. Die Kinder treten vielmehr in die Fußtapfen der Eltern, erwerben sich sogar Ruhm unter Ihresgleichen, wenn sie keinen Zoll breit vom bäuerlichen Wesen abweichen. Diese Erscheinungen in der Gegenwart verschließen indeß den heiteren Blick in die Zukunft nicht, denn schon treten Einzelne der aufwachsenden Generation aus jener Bahn; schon haben Sonntagschulen für die nicht mehr schulpflichtige Jugend für angemessene Fortbildung derselben gesorgt, und da das Beispiel gerade im Bauernstande von großer Wirkung ist, so läßt sich mit vollem Grunde annehmen, daß die Gesittung in ihm mit der Zeit mehr und mehr Ausdehnung gewinnen werde. Kant sagt: „die Menschen arbeiten sich von selbst aus ihrer Rohheit nach und nach heraus, wenn man nur nicht absichtlich künstelt, sie darin zu erhalten." Auf ein solches Bestreben sind seit länger weder staatliche noch soziale Einrichtungen gerichtet; möge nur der Bauer aus eigenem Antriebe seine lange gepflegte Indolenz abthun und sich einigermaßen aufraffen zur Theilnahme am allgemeinen Kulturfortschritt, um nicht, wie zeither, offenbar zum eigenen Schaden, im Beharrungszustande zu bleiben.

Das Mißtrauen ist bei dieser Bauernklasse in noch höherem Grade wahrnehmbar, als bei den reichen Bauern. Unser Bauer sieht darin eben nur die nothwendige Vorsicht, sich im Verkehr mit Andern, besonders den Höhergestellten, gegen Nachtheil zu schützen. Häufig jedoch geht sein Mißtrauen so weit, daß er selbst wohlgemeinten Rath und edle Handlung verkennt. Er kann nicht begreifen, daß es Menschen mit gesundem Gefühl für das Wohl ihrer Nebenmenschen giebt; am allerwenigsten glaubt er an Opferwilligkeit. Sein Mißtrauen verleitet ihn häufig zur äußersten Härte. Wer den Bauern gründlich kennt, der wird wissen, daß die Wurzeln des Mißtrauens auch in seinem überschwenglichen Eigennutz wuchern. Das Mißtrauen ist es, welches dem Landmann sehr oft erheblichen Schaden zufügt. Er wird davon nicht eher geheilt werden, bis das sittliche Element mehr

„Preußen mit seinen großen und mageren Flächen in Ost- und Westpreußen und in der Mark erhält sich blos durch seinen großen Kartoffelbau; es steht der Gefahr am nächsten, daß durch die Konsumtion die Produktion überholt wird, und wenn oben auch eine Ausfuhr von Getreide aus Preußen und über Belgien angedeutet wurde, so ist anzunehmen, daß ein großer Theil dieses Getreides auf der andern Seite durch Zufuhren ersetzt wird. Man sieht aus obigen Zahlen, daß die Ernte in Preußen nur etwa um 10 pCt. gegen den Ertrag der Jahre 1843—1852 zurückgehen darf, um Mangel zu erzeugen; und dazu kommt, daß das Hebungsmittel zur Kräftigung des Ackers und zur Hoffnung auf größere Produktion sehr schwach bestellt ist; denn nirgends in Deutschland ist das Verhältniß der Viehhaltung zur Morgenzahl der Aecker geringer, als in Preußen . . .“

Zurückkommend auf die Viehhaltung sind wir nicht der Ansicht, daß man zur Beurtheilung der wirthschaftlichen Viehhaltung den Maßstab in der Ackerfläche ausschließlich zu suchen habe, glauben vielmehr, daß Acker- und Grasländereien (Wiesen und Weiden) zusammengenommen nur allein den richtigen Maßstab geben können, da, wie bekannt, von dem Wiesenverhältniß vornehmlich die schwächere oder stärkere Viehhaltung wesentlich abhängig ist, zumal in Gegenden, wo das Ackerland von geringer Güte, daher auch der Anbau von Futtergewächsen von der Natur in enge Grenzen gezwängt ist. Je mehr und bessere Wiesen und beständige Weiden, desto reichlicheres Sommer- und Winterfutter und desto weniger der Futterbau auf den Feldern eine wirthschaftliche Nothwendigkeit, und umgekehrt. Dies kann wenigstens als allgemeiner Grundsatz gelten, wiewohl Ausnahmen von der Regel durch viele andere Umstände geboten sein können. Wollen wir nun die Viehhaltung in der angegebenen Weise bemessen, so ergiebt sich folgendes Resultat:

Auf 1 Stück Großvieh kommen von der Acker-, Garten-, Wiesenfläche zusammengenommen in

Großbritannien	4,5	Morgen preuß.
Frankreich	6,9	= =
Oesterreich	6,4	= =
Baiern	6,1	= =
Sachsen	3,5	= =
Würtemberg	5,1	= =
Preußen	7,7	= =
Gesammt-Deutschland .	7,5	= =

Will man bei Preußen noch das beständige Weideland mit 8,378,586 Morgen der Acker- und Wiesenfläche hinzurechnen, so würde sich die Viehhaltung noch geringer stellen, indem alsdann 8,9 Morgen auf 1 Stück Großvieh entfallen.

Man ersieht hieraus, daß England auch nach diesem Maßstab den Vorrang behauptet, dahingegen Preußen in letzter Linie steht. Nach England folgt Würtemberg, sodann Sachsen; Baiern ist schon bedeutend ärmer an Nutzvieh; Frankreich und Oesterreich sind nicht viel von einander unterschieden, und Gesammt-Deutschland befindet sich nur um ein Geringes besser, als Preußen.

Blos nach der Acker- und Gartenfläche beurtheilt, ist die Folgeordnung hinsichtlich der Viehhaltung eine andere, nämlich: England, Würtemberg, Baiern, Sachsen, Oesterreich, Frankreich, Gesammt-Deutschland, Preußen.

Ueber die Gesammtproduktion und Konsumtion Deutschlands bemerkt der Verfasser: daß bis jetzt bei mittleren Ernten, wie es die Jahre 1843—1852 waren, keine Besorgniß vor allgemeinem Mangel vorhanden sei, da bei dem Verbrauch von 6 preuß. Scheffeln auf den Kopf und bei einer Bevölkerung von 73 Mill. Menschen, wie sie im Jahre 1852 war, noch 90 Mill. Scheffel Roggenwerth für Pferdefutter, Bier- und Branntweinfabrikation im Vorrath blieben, und wenn man auch die Gesammtausfuhr zu 8 Mill. Schfl. rechne, der Rest immer noch groß genug sein werde, um, verhältnißmäßig ausgeglichen, wenigstens einen Monat für die Gesammtbevölkerung über die Jahresfrist hinaus zu reichen; daß aber ein Herabgehen der Ernte um 20 pCt. den Bedarf schon sehr genau an das Bedürfniß zurückführen würde. Er erachtet es bei der in Deutschland um nahezu 700,000 Menschen jährlich steigenden Bevölkerung für hohe Zeit, einen eifrigen Fortschritt der Bodenkultur anzubahnen und die Landwirthschaft von allen Fesseln zu befreien, durch welche sie in ihrem Emporkommen zurückgehalten wird.

Referent stimmt dieser Mahnung überzeugungsvoll bei. Möchten vor allen Dingen Mittel und Wege ernstlicher aufgesucht werden, den Zufluß von Kapital in das landwirthschaftliche Gewerbe wieder mehr herbeizuführen, denn der Mangel an Betriebskapital ist, wie schon erwähnt, ein gewaltiges Hinderniß des Kulturfortschritts. Die Intelligenz der Landwirthe wird von Jahr zu Jahr mehr gehoben; allein sie ist und bleibt gelähmt, wo die zu Kulturverbesserungen erforderlichen Geldmittel fehlen. Nicht minder ist der Mangel an zeitentsprechenden Kreditanstalten ein Hinderniß des Fortschrittes. Man kann sich immer noch nicht überzeugen, daß die gegen das vorhergegangene Jahrhundert so wesentlich veränderten Verhältnisse des Landbaues und des Werthes des Grund und Bodens auch andere Grundsätze im Kreditwesen erheischen, wenn mit diesem der Landwirthschaft und ihrer Verbesserung sichere Grundlage gegeben werden soll. Gegen die Gefahr von Hypothekenkündigungen bei schuldenbelastetem Grundbesitz giebt es nur ein sicheres Mittel, d. i. Hypotheken-Versicherungsbanken. Man hat dies längst erkannt; aber es fehlt leider der Ernst und Gemeinsinn, wenn es sich darum handelt, solche Anstalten ins Leben zu rufen. Wenigstens in Preußen kommt man damit nicht vom Fleck. In anderen deutschen Ländern ist man damit schon zum Ziele gelangt.

Es möge zum Schluß noch eine nicht gering anzuschlagende Nutzanwendung aus vorstehenden statistischen Erörterungen zu erwähnen gestattet sein. Wir haben gesehen, daß Preußen in der Produktion von Nährmitteln, gegenüber anderen Staaten, auf einer niedrigen Stufe steht. Daß Besseres zu leisten nicht nur möglich, sondern sogar nicht schwierig ist, wird Jedermann zugeben, dem die natürlichen Quellen der Bodenproduktion im ungleich größeren Theile des preußischen Staates bekannt sind. Es ist sonach eine bedauernswerthe, weil der Volkswohlfahrt nachtheilige, Erscheinung, wenn es noch so viele Landwirthe giebt, welche die preußische Landwirthschaft in ihren bisherigen Leistungen überschätzen. So lange dies noch häufig wahrzunehmen ist, so lange kann von einem allgemeinen Vorwärtsgehen nicht die Rede sein. Je weiter der Mensch sein Wissen ausdehnt, desto klarer wird es ihm, daß er noch viel zu lernen hat, daß sein Wissen ein beschränktes ist. Möchten dies jene Landwirthe begreifen lernen! — F. Göbell.

Der Schatten der Schafschau zu Herrnstadt.

In Nr. 16. der Schles. Landw. Zeitung ist aus dem Landw. Anz. der B.- u. H.-Ztg. ein Artikel von Hrn. N. Lewinssohn, „die Schafschau in Herrnstadt“, abgedruckt, worin derselbe u. A. sagt:

„Die bei der Schafschau zu Herrnstadt vertretenen Heerden gaben ein schönes Bild der fortschreitenden Intelligenz. Da jedoch zu einem guten Bilde Schatten erforderlich ist, so hat ein Produzent eine sogenannte Stammheerde außerhalb, und zwar zwischen beiden Räumen aufgestellt und den nöthigen Schatten nach beiden Seiten hin verbreitet, so daß das Bild als ein gelungenes bezeichnet werden kann. Zu bedauern sind nur diejenigen, die aus diesem Schatten ihr Heil suchen und dadurch Finsternisse des Rückschritts in ihren bis dahin so schönen Heerden verbreiten und ein Produkt erzeugen, welches nach keiner Richtung hin dem Fabrikanten erwünscht ist.“

In diesen Räumen waren nur Thiere aus der Heerde von Brylewo bei Gostyn, Dzięczyner Abstammung, dem Herrn v. Szczawinski gehörig, und aus meiner Heerde zu Dzięczyn ausgestellt. Wenn ich auch das Urtheil des Herrn Lewinssohn, sowohl was Sachkenntniß, als was Unparteilichkeit betrifft, billig mit Stillschweigen übergehen könnte, so bin ich es doch denjenigen Herren, die Zuchtthiere aus meiner Heerde kaufen, schuldig, den in obigen Zeilen des Herrn Lewinssohn liegenden versteckten Angriff zurückzuweisen. Wer meine Heerde kennt und nicht aus Grundsatz mecklenb. Negrettis verdammt, für den wird es keiner Rechtfertigung derselben bedürfen, jedem andern Sachverständigen aber steht es jeder Zeit frei, sich durch Augenschein zu überzeugen, ob die Heerde wirklich den Schatten der Herrnstädter Schafschau gebildet hat. Viel eher könnte der unparteiische Beobachter auf den Gedanken kommen, daß Herr N. Lewinssohn zu einer „Schattirung“ von Berichterstattern gehört, die den erforderlichen Schatten bei ihren Bildern nach Bedürfniß und Laune aus eigener Machtvollkommenheit ertheilen. Sein Schatten betrifft jedoch blos die Thiere, von denen er weiß, daß sie aus meiner Heerde stammen; denn Herr Lewinssohn hat über Thiere, die aus Dzięczyn stammen, die er in andern Heerden traf und deren Abstammung ihm unbekannt war, ein durchaus günstiges Urtheil gefällt.

Dzięczyn bei Bojanowo (Großherzogthum Posen).

R. Goeppner.

Aus dem Großherzogthum Posen.

Beamten-Hilfsverein.

Die Mittheilung des Herrn M. Elsner von Gronow in Nr. 17 der Schles. Landw. Ztg. über die Stiftung eines Vereins zur Unterstützung landwirthschaftlicher Beamten in der Provinz Posen kann zwar als eine recht wohlgemeinte angesehen werden, sie hat aber das schroffe Begegnen für das Aufkommen eines solchen Unternehmens in der Provinz Posen außer Betrachtung gelassen und darf deshalb nicht für richtig gehalten werden; denn leider sind die Aussichten für das wirkliche Zustandekommen eines solchen Vereins in dem hiesigen Landestheile dergestalt, daß beide Nationalitäten, Polen wie Deutsche, friedlich und freundlich sich dabei entgegenkommen, nicht so erfreulich, als sie nach der Mittheilung des Herrn Elsner von Gronow angenommen werden können.

Dem ruhigen Beobachter in der Versammlung am 14. April c. zu Posen konnte es nicht entgehen, daß die erschienene große Anzahl Polen weniger dazu herbeigekommen war, zur Wohlfahrt des landwirthschaftlichen Beamtenstandes Hand in Hand mit den deutschen Besitzern und Wirthschaftsbeamten den Grundstein für einen Verein zu legen, dessen Grundfesten Eintracht und Wohlwollen zu einander sein müssen, als vielmehr, weil die Einladung zu dieser Versammlung von einem Comité, nicht aus polnischen, sondern nur deutschen Mitgliedern bestehend, ausgegangen war, ihrer polnischen Nationalität das Wort zu reden und dem Unternehmen vorweg ihr „jeszcze Polska nie zginiła“ (noch ist Polen nicht verloren) an die Spitze zu stellen. — Freilich war der deutsche Gutsbesitzer- und Beamtenstand in der Versammlung selbst fast gar nicht vertreten und der Vorwurf, welcher diesen Herren in der Mittheilung des Herrn Elsner von Gronow gemacht wird, ist nicht ganz ungegründet; aber es würde dem Interesse der Sache kaum zuträglich gewesen sein, wenn der erschienenen Anzahl Polen eine gleiche Zahl Deutscher gegenüber gestanden hätte.

Das stürmische Verlangen, womit die Polen die Vertretung ihrer Nationalität in dem Vorstande der Versammlung vorweg forderten, war keineswegs so bescheiden und genügsam, als es in der Mittheilung dargestellt wird; es war geradezu auf die Beseitigung des deutschen Comité's, welches die Versammlung eingeladen hatte, gerichtet. Ein Vorstand, gewählt in der Versammlung selbst, sollte den Vorsitz einnehmen und das deutsche Element womöglich gänzlich beseitigt werden; denn, so wurde es ganz offen ausgesprochen, es sei nicht zulässig, daß in dem Großherzogthum Posen die Bildung eines ökonomischen Hilfsvereins für Polen und Deutsche von einem deutschen Comité in die Hand genommen werde, zumal die Polen sich weit früher mit der Gründung solcher Vereine befaßt hätten. Die Bemühungen der Herren Beuther und Witt, der Versammlung die Ueberzeugung zu verschaffen, daß es sich nicht um Deutschthum und Polenthum handele, daß diese nationalen Unterscheidungen bei dem Vereine, der in's Leben gerufen werden solle, gar nicht in Betracht kommen dürfen, daß einzig und allein der gesammte herrschaftliche Beamtenstand in der Provinz Posen an ihre Brotherren mit der Bitte sich wende, für denselben ein Institut mit gründen zu helfen, das jedem solchen Beamten einen Haltpunkt darbiete, wo er in ähnlicher Weise, wie die Staatsbeamten, bei ordentlicher, gewissenhafter Führung durch zu errichtende Unterstützungs-, Pensions- und Wittwen-Kassen für sich und seine Familie eine Versorgung in der Noth und eine sorglosere Aussicht für die Zukunft zu suchen habe, — diese Bemühungen, auf einen solchen Zweck die Versammlung hinzuweisen, fanden nicht den geringsten Anklang, denn diese erklärte vorweg jede deutsche Ansprache für überflüssig, wenn nicht ein Pole präsidire. Da trat nun Herr Elsner v. Gronow auf und rief der Versammlung einen Brudergruß als Abkömmling einer slavischen Familie zu, welchen er als eine Schuld an das Land Polen, wo seine Vorfahren vor länger als 50 Jahren gewohnt haben, abtragen wolle. Dieser Brudergruß, obgleich in deutscher Sprache zugerufen, war richtig verstanden worden; er gewährte sichtbare Genugthuung; er galt ja den Polen und nicht den Deutschen in der Provinz; mit vielfachen Bravorufen wurde er entgegengenommen!

Der weitere Verlauf der Verhandlungen in der Versammlung am 14. April c. ist in der Mittheilung des Herrn Elsner von Gronow richtig angegeben, bis auf die ganz unwesentliche Ungenauigkeit, daß nicht der Polizei-Distrikts-Kommissarius Bornstein, sondern ein gutsherrlicher Polizeiverwalter, Namens Bornschein aus Owinsk das deutsche Protokoll geführt hat, dessen Vorlesung die Versammlung aber gar nicht gestattete.

Fragt man nun nach dem Zwecke dieser Berichtigung, der Mittheilung des Herrn Elsner von Gronow, so soll damit keineswegs der Theilnahme, mit welcher derselbe der Gründung eines Beamten-Hilfs-Vereins in der Provinz Posen so freundlich entgegengekommen ist und noch in bester Hoffnung das Wort zu reden sucht, entgegengetreten werden; aber es darf nicht unausgesprochen bleiben, daß Herr Elsner von Gronow sich sehr getäuscht hat, wenn er aus der Versammlung zu Posen die Ueberzeugung mit sich genommen, daß wirklich ein solcher Verein zu Stande gekommen sei oder zu Stande kommen werde. Der Pole denkt gar nicht daran, mit dem Deut-

---

in ihn gedrungen ist; jetzt berührt es ihn nur sehr oberflächlich. Daß aus dem übergroßen Mißtrauen noch andere demoralisirende Lebensäußerungen fließen, ist erklärlich. Letztere sind namentlich das Bestreben, Andere zu überlisten, Verstellung zu üben, der Heuchelei zu fröhnen und dergl. mehr, wenn es sich darum handelt, einen Vortheil zu erringen. Der Bauer ist in dieser Beziehung ein geborener Diplomat. Es ist äußerst schwierig, seine wahre Willensmeinung, seine Absichten zu erforschen; er weiß jene sehr geschickt zu verhüllen, und hinsichts der letzteren den geschickt zu täuschen, der ihn nicht kennt; er geht auf sein Ziel nie den geraden Weg los, sondern macht immer krumme Wege und schreitet auf diesen mit unglaublicher Geduld und Beharrlichkeit fort, bis er von hinten oder von der Seite dem Ziele doch so nahe kommt, daß er es sicher erfassen kann. Man kann den Bauern füglich mit einem geübten Weidmann vergleichen, welcher das Wild kunstgerecht beschleicht. Dabei ist der „einfältige“ Bauer ein scharfer Beobachter alles dessen, was ihn umgiebt; seine Sinne hat er geübt und so geschärft, daß ihm keine Spur, auch nicht die geringste Eigenschaft, die leiseste Bewegung in seinem Gesichtskreise entgeht. Der gewiegte Hofmann weiß sich kaum mehr zu beherrschen, auf allen Wegen besser im Zaume zu halten, als der „schlichte“ Bauer, der sich letztlich in die Faust lacht, wenn es ihm gelungen, einen „Klugen“ zu täuschen. Immer hat er seine Praktiken gegen alle außerordentlichen Vorkommenheiten in Bereitschaft, kurz: unser Bauer erfreut sich einer indianischen Schlauheit. Daß er mit all' diesen Begabungen von Mitgefühl, von Opferfreudigkeit, von höheren Genüssen keinen Begriff hat, bedarf kaum einer Anführung. Alles ist bei ihm auf Eigennutz berechnet; sein ganzes irdisches Streben zielt auf — Geld, und nur Geld. Daher rührt es, daß seine Sparsamkeit meist nichts anderes ist, als niedriger Geiz; daß er jedes Billigkeitsgefühl verlacht und daß er keine Milde, nur Hartherzigkeit übt.

Dieses Bild des moralischen Menschen ist ein betrübendes, aber es ist ein wahres. Freilich mögen, wie davon auch oben Erwähnung geschehen, frühere Knechtschaft, Sittenverderbniß und schlechtes Beispiel von oben, mögen auch verderbliche staatliche und gesellschaftliche Einrichtungen in der Gegenwart zum Aufkeimen der gerügten schlechten Eigenschaften des Bauernstandes beigetragen haben und jetzt noch auf den Bauer nachtheilig einwirken; dies ändert aber hier nichts, wo es sich um eine getreue Charakteristik des Bauern handelt.

Wir kommen zur dritten Klasse im Bauernstande. Diese tritt dort hervor, wo entweder der Boden schlecht, oder wo die Bevölkerung wegen ausgedehnter Waldflächen eine dünne ist, oder wo es bei sonst ungünstigen Verhältnissen an Kommunikationsmitteln gefehlt hat oder noch fehlt, oder auch, wo das slavische Element in den Bewohnern vorherrscht. In dem Maße, wie diese ungünstigen Verhältnisse für den Landbau mehr oder weniger vorkommen, ist in der Regel auch die Kultur der Bauern eine mehr oder weniger mangelhafte. Einzelne Ausnahmen giebt es wohl, sie können aber bei gegenwärtiger, allgemeiner Auffassung des Kulturzustandes der nord- und mitteldeutschen Bauern nicht besonders in Betracht kommen.

Wenn man den Bauernschlag in den zwar nicht reich gesegneten, aber doch nicht stiefmütterlich ausgestatteten Gegenden, also unsere zweite Klasse, mit der dritten in moralischer Beziehung vergleicht, so läßt sich nicht sagen, daß erstere ein Uebergewicht gegen die letztere behauptet. Während jener Bauer bei Fleiß und Sparsamkeit mit Sicherheit darauf rechnen kann, einen lohnenden Ertrag von seiner Scholle zu erzielen und mit der Zeit so viel Geld anzusammeln, daß er seine Kinder gut zu versorgen im Stande ist, haben die Bauern, von denen hier gehandelt wird, niemals, oder doch nur in seltenen Fällen solche ermuthigende Aussicht für die Zukunft: ihre Aufgabe besteht darin, daß sie sich auf der von Natur armen, oder durch lange Vernachläßigung verarmten Scholle nur erhalten, ihre Familien nur dürftig ernähren. Ueber diese Grenze hinaus geht auch ihr Begehren nicht; nur die angestrengteste Arbeit der Familie, sei es zur Bewirthschaftung des Eigenthums oder im fremden Dienste, vermag sie jenes Ziel erreichen zu lassen. Des Bauern Lebensweise und Alles, was ihn umgiebt, trägt den Stempel der Dürftigkeit an sich. Seine Hütte schützt ihn nur zur Noth gegen Wind und Wetter; wie das Land, welches er bebaut, ist auch sein Viehstand — Alles ärmlich. In Mißwachsjahren hat er mit den Seinigen zu hungern gelernt, in guten Jahren hat er eben nur seine Nothdurft. Ihm ist, was außerhalb seiner Markung liegt, eine fast unbekannte Welt, und eben deshalb sieht er sich an sein Stück Erde gefesselt — er verläßt es auch im Elende nicht. Möge es Abgestumpftheit, oder der höchste Grad von Genügsamkeit sein — er fügt sich in sein Schicksal; in seinem Wesen herrscht nicht der bei seinen beglückteren Standesgenossen mächtige Trieb nach größerem Besitz; er ist zufrieden, wenn er sein tägliches Brot hat. Daher sind auch bei diesem Schlage von Landleuten jene Schlauheit, Verschmitztheit und Pfiffigkeit selten wahrzunehmen, die dem wohlhäbigen Bauer zur zweiten Natur geworden sind. Diese Leute helfen sich gegenseitig aus Noth und Drangsal, und das verderbliche Mißtrauen ist viel seltener bei ihnen.

In gewissen Gegenden Deutschlands herrscht das slavische Element vor. Die Kultur der Bauern slavischer Abstammung steht unter allen am tiefsten. Noch haben bei ihnen Ordnungssinn, Reinlichkeit, Betriebsamkeit, Nüchternheit — Eigenschaften, welche den Bauern deutscher Zunge größtentheils beiwohnen — keine Stätte finden können, wenngleich eingeräumt werden muß, daß seit Regulirung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse es in dieser Beziehung schon viel besser geworden ist. Die fortschreitende Volksbildung, die zunehmende Vermehrung der Kommunikationsmittel, der dadurch ermöglichte ausgedehntere Verkehr und das gute Beispiel werden das Ihrige noch weiter thun, und läßt sich deshalb von den nächstfolgenden Generationen mehr hoffen.

Leider ist bei den Bauern slavischer Abstammung der reichliche Genuß von Branntwein ein großes Hinderniß des Kulturfortschritts. Daß da, wo die Trunksucht den Menschen häufig zum Thier herabwürdigt, von einem ordentlichen Familienleben, in welchem das sittliche Element seine Wurzeln zuerst schlägt, und woraus erst die öffentliche Sittlichkeit erwächst — nicht die Rede sein kann, ist leicht begreiflich.

Es kann schließlich nicht unbemerkt gelassen werden, daß in jeder der angenommenen drei Klassen von Bauern mehr oder weniger Abweichungen naturgemäß vorkommen müssen, bedingt durch frühere fremde Ansiedelungen, durch das Vorhandensein oder den Mangel von Wasserstraßen, durch frühere Emporhebung oder schwerere Bedrückung der Bauern seitens der Gutsherren, durch größeren oder geringeren Fleiß der Vorfahren und andere Verhältnisse mehr, welche hier aufzuzählen zu weit führen würde. F. Göbell.

schen Hand in Hand zu gehen. Nirgends ist er bei der Stiftung der bereits entstandenen Kreisvereine darauf bedacht gewesen, auch die deutschen Nachbarn zur Betheiligung einzuladen, und sonstige Anmeldungen zum Beitritt sind unbeachtet und unbeantwortet geblieben. Nur die Versammlung gutsherrlicher Beamten in Obornik am 3. März c. faßte den Beschluß, einen gutsherrlichen Beamten-Unterstützungs-Verein nach der Grundlage des schlesischen Statuts für die ganze Provinz Posen in's Leben zu rufen, in welchem die gutsherrlichen Beamten beider Nationalitäten den oben bereits erwähnten Haltpunkt finden möchten. In dieser Versammlung, bestehend aus deutschen und auch einigen polnischen gutsherrlichen Beamten, war das erste und auch das rechte Mal von gemeinsamer Theilnahme an der Sache die Rede. Hätte der Beamtenstand allein einen solchen Verein sich zu schaffen vermocht, so würde das kollegialische Interesse bei der Sache über die nationale Unterscheidung der Mitglieder so zu sagen zur Tagesordnung übergegangen sein. Es waren nicht gutsherrliche Beamte, sondern nur polnische Gutsbesitzer, welche in der Versammlung zu Posen am 14. April c. die polnische Nationalität hauptsächlich vertreten wissen wollten und denen das Präsidiren eines Polen in der Versammlung gewichtiger sein mochte, als die gemeinsame Theilnahme an der Beschaffung eines Instituts für die Wohlfahrt des deutschen und polnischen gutsherrlichen Beamtenstandes im Lande Posen.

Von diesen Gutsbesitzern, oder von einem größern Theile derselben, denn es waren gewiß auch einige ehrenwerthe Männer in der Posener Versammlung zugegen, denen die gute Sache etwas mehr am Herzen gelegen, — nicht von diesen, sondern von jenen rührt auch die neuliche Erklärung in einer polnischen Zeitung her (siehe Posener Zeitung Nr. 103):

„Die am 22. d. Mts. in Obornik versammelt gewesenen Landwirthe des Oborniker Kreises polnischer Nationalität sehen sich hiermit genöthigt, einen Protest gegen die Handlungsweise der am 14. d. Monats in Posen, Hotel Mylius, versammelt gewesenen Herren, event. gegen die Wahl der Herren Witt aus Bogdanowo, Beuther aus Golencin, Bornschein aus Owinsk und zwar aus dem Grunde zu erheben, weil diese Herren, welche — außer dem Herrn Witt, der aber wenig bekannt, da derselbe erst seit Kurzem im Großherzogthum Posen ansäßig ist — den Posener Kreis bewohnen, ohne vorher alle Landwirthe des Oborniker Kreises zusammenberufen zu haben, dem Beschluß dieser am 14. d. Mts. behufs Bildung eines „Beamten-Hilfsvereins" abgehaltenen Versammlung beigetreten sind, und die auf sie gefallene Wahl zu Mitgliedern des provisorischen Comité's als Vertreter der Oborniker Kreises, ohne vorher vom Kreise ermächtigt gewesen zu sein, angenommen haben. Aus dem Obigen folgt, daß der Oborniker Kreis bei dem provisorischen Comité des Beamten-Hilfsvereins nicht vertreten ist. Obornik, 27. April 1861."

Dies ist wohl eine hinreichend deutliche und verständliche Erklärung der polnischen Landwirthe in der Provinz Posen.

Ein gutsherrlicher Beamter in der Provinz Posen.

Provinzialberichte.

Die Thierschau in Schweidnitz.

Ein seltenes Glück für Festordner und Gäste, wenn das Wetter ein solches Fest begünstigt. Nicht Regen und nicht Sonnenschein, nicht Hitze, nicht Kälte, das waren die Gaben des gütigen Himmels. Schon am frühen Morgen des 15. Mai wogten die Volksmassen nach dem Festplatze hin; das war dort ein Drängen und ein Gewühl, wie es eben nur an solch einem begünstigten Tage stattfinden kann. — Eine förmliche Zeltstraße hatte man zu passiren, ehe man an den Platz anlangte. Karoussels, Spiel- und Lotteriebuden, Raritäten-Kabinette und die unvermeidlichen Wölfe, welche in diesem Winter, trotz allen Protestes der Creutzburger Kreis-Insassen, der Förster und Obrigkeiten, im Creutzburger Kreise gefangen worden sind, gaben ein mannigfaches anziehendes Bild, und wurden namentlich die wilden Bestien stark frequentirt, weil der echt amerikanische Humbug auf die Neugierigen seine Wirkung nicht verfehlte. — Zwei Musikchöre waren der Festhalle gegenüber aufgestellt und erhöhten die sichtbar fröhliche Stimmung aller, die innerhalb und außerhalb der abgesperrten Räume sich befanden. Zahlreiche Fahnen wehten lustig in der Luft und verschönerten das freundliche Bild, welches die Festhalle, dicht besetzt von den schönen Prüferinnen, den Damen aus Stadt und Land, in buntem Farbenspiel gewährte. — Es lag der Vergleich von Sonst und Jetzt so nah, nur daß dieser Kampfplatz ein friedlicheres Gepräge an sich trug und die Industrie hier eine Lanze brach, nicht unempfindlich gegen die Huldigungen des schönen, streng kritisirenden Geschlechts — doch die Ritter sind verschwunden.

Alles war heut festlich geschmückt und herausgeputzt — die Magd mit ihrer Lieblingskuh, der Knecht mit seinem Pferde, ja sogar die friedlich grunzende Zuchtsau hatte ein roth seidenes Bändchen am Schwänzchen — und selbst was von Holz war, hatten die Maschinen-Fabrikanten zierlich angestrichen, ihre Grasmäh-, Mus- und Siedemaschinen, ihre Pflüge, Eggen und andere nützliche Instrumente. Da war die Firma von Linke aus Breslau vortrefflich vertreten durch jenen vielbewunderten Schollenbrecher und die Mähmaschine, ebenso die von Kalt und Jonas mit ihrer Säemaschine, Jauchepumpe, ingleichen Schreiber mit der 8fäligen Getreidereinigungs-, mit der verbesserten Universalsäemaschine, die inwendig Flügel mit Guttapercha beschlagen enthielt, Exstirpator x. x. — Weiterhin in einem hölzernen, leicht vergitterten Käfig neben einem solchen von Messing begrüßten uns Cochinchinesen mit ihrer Hühnerbaßstimme, Robert Welts hühnerologische Creveguirs und creve-coeur-afrikanische Hühner, der Gräfin Schweinitz gehörig, welche letztere namentlich mit vieler Neugierde betrachtet wurden.

Dann die Repräsentanten des goldenen Vließes aus der schweidnitzer Umgegend, in einem Bretterschuppen untergebracht und von sachkundigen Augen oben und unten gemustert, und nun endlich die schönen Rindviehstämme in- und ausländischer Race. Dominien Oelse und Mettkau mit holländer und Landvieh, Dominium Schönwalde mit oldenburger Vieh, Ob.-Weistritz mit Thieren der Ayrshire-Race, Dominium Neudorf durch Mürzthaler repräsentirt.

Unter den schönen selbstgezüchteten Kühen aus Mettkau befand sich eine Kuh, welche nachweislich 36 Quart Milch täglich giebt. Die Landrace war vertreten durch Cammerau, Tschechen, Kutschkau, Schönwalde, Poln.-Weistritz, Schlössel Peilau, Rauske, Säbischdorf und Floriansdorf. Großes Aufsehen erregte 3 Zuchtstiere aus der letztgenannten Heerde.

Ein großer Ochse aus Kutschkau mit 21 Ctr. 70 Pfd. leb. Gewicht konnte dem berühmten Molly ebenbürtig zur Seite gestellt werden. Von den schön gehaltenen Rindviehstämmen zu den zur Schau gestellten Pferden übergehend, wollen wir von diesen nur bemerken, daß sowohl Luxus- als Arbeitspferde sehr gut vertreten und namentlich vorzügliche Füllen ausgestellt worden waren.

Wir verlassen nun die Thiergruppen und kehren zur Tribüne zurück. Der Vorsitzende des Vereins, Generalpächter Seiffert aus Rosenthal, wendete sich in einer tief ergreifenden Ansprache an das zur Prämiirung in Vorschlag gebrachte Gesinde, und vertheilte die für dasselbe bestimmten Ehrengeschenke, die mit gerührten Blicken entgegengenommen wurden. Das war unstreitig der schönste Moment des ganzen Festes, aber auch ein Akt von bedeutsamer Bedeutung.

Das Fest verlief durch Prämienvertheilung, Vorbeimarsch aller Schauthiere und zuletzt Verloosung.

Ein Viergespann Schimmel zog einen Fichtenstamm, der auf einen Wagen geladen war und 35 Zoll im Durchmesser enthielt. Dieser Zug erregte allgemeines Aufsehen, indessen ein zweiter mit einem Stamme von 32 Zoll Durchmesser beladen. — Fortuna begünstigte auch diesmal viele der Anwesenden; den Hauptgewinn, ein schwarzes edles Roß für 300 Thlr. angekauft, gewannen zwei Knaben; eine große schöne Landkuh gewann eine Arbeiterfrau, die ihre Freude darüber kaum zu überwältigen vermochte. Den Festordnern gelang es in Allem, die schönste Harmonie herbeizuführen, sodaß das Fest durch nichts getrübt wurde. — Unter den Gästen befanden sich der Herr Oberpräsident der Provinz Excellenz, der Ober-Landstallmeister v. Knobelsdorf, der Generalsekretair des Central-Vereins Geh. Rath v. Görtz und mehrere Deputirte benachbarter Vereine. — Erst spät Nachmittags vereinigte die Gäste und Vereinsmitglieder ein fröhliches Mahl, bei welchem es an Toasten nicht fehlte; ein Trinkspruch, der auf das Wohl des inzwischen schon nach Breslau zurückgekehrten Herrn Oberpräsidenten in sinniger Weise ausgebracht, wurde demselben durch eine telegraphische Depesche nachgeschickt, und erfreulichst erwiedert. — Die Stadt Schweidnitz, vertreten durch den Oberbürgermeister, hatte durch gewährte Geldpreise und andere Hilfeleistung eine erfreuliche Theilnahme für dieses schöne Fest an den Tag gelegt. — Mögen Schlesiens Landwirthe von Nah und Fern noch recht oft wieder zu ähnlichem Zwecke sich in ihren Mauern wiederfinden! — IX.

Auswärtige Berichte.

Berlin, 20. Mai. [Reklame für die Ausstellung des Potsdamer Hauptvereins. — Ueber die Anwendung des Schwefelkohlenstoffes. — Ueber die Abnahme der Lachse und die Mittel, der weiteren Abnahme vorzubeugen.] Während die verspätet eingehenden Berichte noch von Maikäfern, Nachtigallen, sich erholenden Saaten und Aehnlichem schwärmen, sind wir hier kaum im Stande, uns an einer Ausstellung von Goethe-Reliquien zu erwärmen, welche gestern, am ersten Pfingstfeiertage, in Erinnerung an das mit Beschreibung des „lieblichen Festes" beginnende Gedicht in den schönen Räumen des Schauspielhauses eröffnet wurde. Als gestern früh Sturm an Stelle der Krinolinen die Straßen fegte und nur hin und wieder ein Sonnenblick an die Pfingsten aus „guter alter Zeit" erinnerte, in welcher natürlich solches Wetter an diesem Feste nie erlebt worden, steckten die „ächten Berliner" die Köpfe zusammen und beriethen, ob Hr. v. Zedlitz und Patzke nicht etwa an diesem Wetter die Schuld tragen, da seit einiger Zeit der Gedankenkreis dieser Kategorie von Staatsbürgern aus dem Mittelpunkt Patzke und der Peripherie v. Zedlitz konstruirt zu sein scheint. In der That, es giebt, auch außer dem Wetter, viel Unerquickliches hier, und es gewährt einen besondern Reiz, sich auf neutrales Terrain zu begeben, wenn solches nur leicht zu finden wäre. Seit aber Dame Voß ihre Spalten gestern einer Reklame für die hier am 23. beginnende, von dem Potsdamer Hauptverein veranstaltete Ausstellung öffnete — einer Reklame, welche an Farbenauftragung sich dreist an die Seite aller anderen stellen kann, gleichviel ob sie Hoff'schen Malz-Extrakt, Kornneuburger Viehpulver, Winkler'schen Dünger, oder was sonst immer, zum Gegenstande haben — ist es wirklich schwierig, neutrales Terrain zu finden. Daß getroffene Arrangements, wenn sie zweckmäßig waren, nachträglich gelobt werden, ist gewiß am Platze; daß man sie aber schon als gelungen und vortrefflich preist, bevor sie zur Ausführung kamen, ist doch wohl, gelinde gesagt, etwas voreilig, und wahrscheinlich werden die Herren Geheimer Hofkammer-Rath Schmidt und Rittergutsbesitzer Berend diesen anticipirten Opferrauch nicht lieblich finden. — Beiläufig wäre hier zu erwähnen, daß in Frankreich diese Ausstellungen ganz besonders allseitige Theilnahme erweckten, seit durch Normirung verschiedener Eintritts-Preise im Verlaufe der Ausstellung und des freien Eintritts am letzten, jedesmal an einem Sonntage treffenden Tage der Ausstellung allen Schichten des Publikums der Zutritt möglich ward. Anstatt auch nur annähernd ähnlich zu verfahren, hat man es für die hier bevorstehende Ausstellung vorgezogen, Billets zu 20 Sgr. auszugeben, welche allerdings während der ganzen Ausstellung zum Eintritt berechtigen; aber es ist zu bezweifeln, ob dadurch der Zweck erreicht wird, wenn nicht etwa das Motiv dasselbe war, welches den 6 Thlr.-Billets für die Korso-Fahrten zum Grunde lag. Daß ein Tag mit freiem Eintritt bewilligt werde, heißt unseren Ausstellern zu viel zumuthen, man muß nicht Unmögliches verlangen, wenn es auch nur Dem unmöglich scheint, von dem man es verlangt. Wenn aber solche Motive, wie vorhin angedeutet, den Arrangements zum Grunde liegen, dann sollte man doppelt scharf darüber wachen, daß Reklame die Farbe nicht trübe; denn: noblesse oblige. — Doch vergeben Sie, daß ich Sie von Dingen unterhalte, welche Ihrem Interesse nur dann nicht fern liegen, wenn Sie sich entschließen, die Ausstellung zu besuchen. Von größerem Interesse erscheint Ihnen vielleicht eine Diskussion über den Schwefelkohlenstoff, welche in einer der letzten Versammlungen der Berliner polytechnischen Gesellschaft stattfand. Die fabrikmäßige Herstellung nach Deiß und Anderen ist im polytechnischen Journal und sonst vielfach besprochen und die Anwendung desselben scheint immer vielseitiger zu werden. Nach Bolley quillt Kautschuck mit Schwefelkohlenstoff auf und wird dann durch Benzin zu einem hellen Firniß gelöst. Nach Müller soll er auch zur Ausziehung von ätherischen Oelen vortheilhaft sein, da dabei bei gewöhnlicher Temperatur operirt werden kann, und von Doyère wurde der Schwefelkohlenstoff zur Vertilgung von Insekten, des Holzwurms in Möbeln und des Kornwurms in den Silos vorgeschlagen und bereits angewendet. In der Versammlung der polytechnischen Gesellschaft ward die industrielle Wichtigkeit des Schwefelkohlenstoffes nun zwar in vollem Maße anerkannt, allein es wurden auch mehrfache Bedenken dagegen erhoben, ob eine allgemeine Verbreitung zu erwarten sei. Man hob nämlich hervor, daß es noch nicht gelungen sei, den Oelsamen vollständig zu entölen, weil es noch nicht gelang, denselben fein genug zu zertheilen, um alle Zellen zu zerstören. Außerdem wurde auf die Feuergefährlichkeit des Schwefelkohlenstoffes und darauf aufmerksam gemacht, wie sehr nachtheilig seine Dämpfe der Gesundheit seien. Erst die Erfahrung müsse feststellen, wie sich die mit Schwefelkohlenstoff entfettete Wolle nach der Verarbeitung bewähren würde, ob das Verfahren bei ganzen Bließen überhaupt anwendbar und ob das Oekonomische des Verfahrens durch die große Feuergefährlichkeit und den schädlichen Einfluß auf die Gesundheit der Arbeiter nicht absorbirt werde? Andererseits führte man ar, daß die leichte Entzündlichkeit durch vollkommen geschlossene Apparate vermieden werde, auch der entzündete Schwefelkohlenstoff leicht zu löschen sei, weil das Wasser specifisch leichter ist. Endlich wurde angeführt, daß Fabrikanten bereits Versuche mit Wollentfettung unter Anwendung des Schwefelkohlenstoffes im Großen gemacht, welche sehr günstig ausgefallen seien. — Wenn ich nicht irre, fanden diese Versuche in größerem Maßstabe am Rheine statt, und da Sie mich nun schon bis dahin begleitet, der Himmel auch keinerlei Miene macht, welche darauf schließen ließe, daß er einen Gang in's Freie unter denjenigen Umständen gestatten wird, welche der civilisirte Mensch für erforderlich erachtet, um auch ohne Verpflichtung die schützenden Wände zu verlassen, so begleiten Sie mich wohl in Gedanken auch über den schönen Strom und erinnern sich, daß in neuester Zeit im Senat eine heftige Debatte in Betreff der, von der kaiserlichen Regierung beabsichtigten Herabsetzung des Eingangszolles für Fische stattfand. Habe ich nun vorher auf Dame Voß gescholten, daß sie jene Reklame aufnahm, so muß man doch loben, daß sie einen zeitgemäßen Artikel über Fischfang und Fischhandel aus London bringt, aus welchem Einiges zu entnehmen ich mir erlauben will. — Vielfach hat man in neuerer Zeit die Abnahme der Lachse beklagt und vielfach ist die Frage aufgeworfen, wie diesem für Viele keineswegs unwesentlichen Umstande abzuhelfen sei. Vor 50 Jahren kostete das Pfund Lachs in England 1½ Pence, jetzt hält man es für billig, wenn das Pfund für 2 Schillinge zu erhalten ist. Es wird nun auseinanderzusetzen versucht, wie das gekommen ist. „Bekanntlich," sagt der Londoner Berichterstatter, „ist der Lachs ein Wanderfisch, der seine regelmäßigen Reisen macht, zu gewissen Jahreszeiten aus dem Meere herbeikommt und die Flüsse hinaufschwimmt, um darin zu laichen. Werden nun in dem Bette solcher Flüsse Dämme oder Deiche aufgeworfen, so daß die Thiere nicht weiter stromaufwärts schwimmen können, so erschöpfen sie sich entweder in ihren Versuchen, das ihnen entgegenstehende Hinderniß zu überwinden, oder sie laichen an unpassenden Orten, unter schlechten Verhältnissen, oder werden gefangen, während sie sich vor einer solchen Barriere massenhaft anhäufen. Gerade dies ist nun in den englischen Flüssen vorgekommen, und wenn man sich so viele Mühe giebt, den Lachs fernzuhalten, so braucht man sich nicht mehr darüber zu verwundern, daß er fortbleibt. Der Lachs thut sein Bestes, um stromaufwärts und schließlich auf die Tische der englischen Gutsbesitzer und Bauern zu kommen, diese aber treiben ihn mit aller Gewalt fort. Außerdem fängt man den Fisch zu allen Jahreszeiten und in allen Arten von Netzen; man tödtet ihn, wenn er unesßbar, zu alt oder noch nicht halb ausgewachsen ist; man vergiftet ihn durch den Abfall von Minen und Gaswerken und verfolgt ihn auf eine so grimmige Weise, daß es zu verwundern steht, daß die Brut noch nicht ausgestorben ist. Bis jetzt ist es indessen den Engländern trotz aller Mühe noch nicht vollständig gelungen, die Gaben der Natur vollkommen zu vernichten. Vollständig ist der Lachs nur aus einigen Flüssen verschwunden; aus anderen ist er im Verschwinden begriffen, und muß man sich gehörig umsehen, wenn man dafür sorgen will, daß er nicht ganz und gar ausstirbt. Es kommt hierbei ein sehr wichtiger Punkt zur Sprache, nämlich inwiefern dies Uebel mit dem Fortschritt des englischen Handels und der Industrie in Verbindung steht. Minen und Fabriken sind schließlich doch von größerer Bedeutung, als Fischereien, und wenn man nicht Alles haben kann, sollte man mit dem zufrieden sein, was man hat. Indessen kann kein Zweifel darüber obwalten, daß die Lachs-Fischereien mit großen industriellen Unternehmungen ganz wohl verträglich sind. Hier und da wird vielleicht ein Fluß durch eine Fabrik oder Mine verdorben, aber das sind doch sehr seltene Fälle, und es giebt abgesehen davon noch eine ungeheure Masse ganz reinen Wassers, welches sich sehr gut zur Lachsbrut eignet und auch fast ganz frei von natürlichen Hindernissen ist. Ja selbst da, wo es aus einem oder dem anderen Grunde nöthig sein sollte, einen Damm oder eine Bank in einem Flußbette aufzuwerfen, kann man doch leicht eine Stelle frei lassen, wodurch die Lachse hindurch ziehen und ihren Weg stromaufwärts verfolgen können. Der Instinkt dieser Fische macht sie schlau; und wie sonderbar es auch lauten mag, von einem Fische zu hören, der eine Leiter hinaufsteigt, so geschieht dies doch wirklich. Man kann an den Dämmen solche Einrichtungen anbringen (und hat es auch theilweise schon gethan), daß der Lachs ebenso natürlich darüber hinweggeht, wie Hühner eine Stange hinaufgehen, um darauf zu schlafen, oder Pferde eine Treppe zum Stall hinuntergehen. Der Lachs ist in dieser Beziehung nicht wie Wildthier; er braucht keine Einöde, um sich behaglich zu fühlen, sondern kommt aus freien Stücken vor unsere Thüren und bittet blos darum, daß man ihn nicht wegtreiben möge. Er braucht ebensowenig Pflege wie ein Sperling; während aber Gärtner und Landwirthe die Sperlinge verabscheuen, so hat Niemand etwas gegen den Lachs einzuwenden, und die Abnahme dieses Fisches ist eine um so ernsthaftere Sache, als es sich dabei nicht blos um reiche Leute handelt, sondern es gerade darauf ankommt, den Fisch aus einem Luxusartikel wieder zu einem allgemein gebrauchten Nahrungsmittel zu machen, so daß ein Pfund Lachs nicht theurer sein möge, als ein Pfund Fleisch. Englands Bevölkerung nimmt so schnell zu, daß es keinen Artikel des Konsums verlieren darf, am wenigsten aber einen solchen, der so gut schmeckt und so nahrhaft ist wie Lachs, und dessen Kultivirung so unverhältnißmäßig wenig Mühe macht. Der Boden braucht nicht gedüngt oder anderweitig zubereitet zu werden, die Saat säet sich selbst; wenn man es nur unterläßt, die Brut im Ei zu zerstören, die junge Brut zu tödten und die alten Lachse zu fangen, wenn sie ungenießbar geworden sind, so wird die Lachsfischerei in England bald wieder ohne weiteres menschliches Zuthun von selbst in Ordnung kommen. Man wird fragen, warum die Fische auf so wüste Weise vernichtet werden und was man für Vortheil dabei hat, Fische zu fangen, die uneßbar sind? Darüber sind nun unlängst einige Handelsgeheimnisse an's Licht der Oeffentlichkeit gedrungen. Wenn nämlich Lachs nicht in der Saison ist, so „schmiert" man ihn. Rauch und Salz verhüllen manche Eigenthümlichkeiten des natürlichen Geschmacks, welche den Fisch schwerlich dem Gaumen des Gourmand's besonders empfehlen würden; und hat man ihn nur gehörig „gekippert", so ist es schwer, einen Unterschied zwischen gutem und schlechtem Fisch nachzuweisen. Sehr viel solcher Lachs geht aus England nach Frankreich; entweder sind die Franzosen schlechte Kenner des Fisches, oder ihre ausgezeichnete Art der Zubereitung macht ungenießbaren Fisch zu einer Delikatesse; jedenfalls ist es Thatsache, daß außer der Saison große Mengen von hiesigem Lachs an der französischen Küste gekauft und gut bezahlt werden."

Sie sehen: „schmieren und kippern" sind die eigenthümlichen Bezeichnungen für eine Manipulation, mit welcher Frankreich von England beglückt wird, während, wie es scheint, wir seit der Macdonald-Affaire solcher Gunstbezeigungen nicht mehr würdig erachtet werden. — Kr.

Lesefrüchte.

[Die Entstehung des Bockbiers] wird in den Münchener „N. Nachr." folgendermaßen erzählt: Die kränklichen Gesundheitszustände der baierischen Kurfürstin Elisabeth gaben ihrem Gemahl, Maximilian I. von Baiern, Veranlassung, einen englischen Arzt, den er auf seinen Feldzügen kennen lernte, darüber zu konsultiren. Dieser empfahl das Lieblingsgetränk seiner Landsleute, „Porter" genannt, und bestellte einige Eimer. Die Kurfürstin fand es für ihre Gesundheit sehr zuträglich; doch da die Herbeischaffund damals beträchtliche Kosten verursachte und das Getränk wegen der Weite des Weges hie und da verdorben ankam, so sandte der Kurfürst seinen Hofbraumeister, Mathias Staindl, mit seinem Sohne nach England, um das Brauen dieses Bieres zu erlernen. Nach Jahr und Tag kamen sie zurück und im Jahre 1623 wurde das erste Porterbier gebraut und am 12. Oktober, am Namenstage des Kurfürsten, das erste Glas demselben auf die Tafel gesetzt. Anfangs wurde dieses Getränk blos als Arzneimittel zum Verkauf gegeben; es schmeckte auch Andern wohl und so wurde es in größerer Quantität gebraut und alle Jahre 14 Tage vor und 14 Tage nach dem Frohnleichnamstag im Hofkeller für Kranke und Gesunde feilgehalten. Aus einer figürlichen Anspielung auf die Wirkung desselben entstand gleich anfangs die Bezeichnung „Bock", welche sich für die Zukunft auch erhalten hat. Den Bock zu brauen und zu verkaufen blieb ein Reservat des Hofes, jedoch bewilligte der Kurfürst im Jahre 1638 dem Sohne des Brauermeisters Staindl, der durch eine Heirath mit Anastasia Niedermayer ein Haus am Marktplatz erhalten, als Rekompens, daß er und sein Weib und seine ehelichen Leibeserben auf diesem Hause zu ewigen Zeiten den Einbock verleitgeben dürfen. (Nach einer anderen Version stammt der Name „Einbock" von Eimbeck in Hannover — Eimbecker Bier.)

[Rapsstrohpapier.] Man hat jetzt in Belgien mit dem besten Erfolge den Versuch gemacht, das Stroh des sogenannten Raps zur Papierfabrikation zu benutzen. Zu 129 Theilen Papierspäne werden 40 Theile des Rapsstrohes verwendet, womit man ein weißes Papier herstellt, das weit besser ist, als das bekannte Strohpapier. (Frd. Bl.)

[Pferdekraft bei Dampfmaschinen.] Was man unter Pferdekraft bei Dampfmaschinen und z. B. unter dem Ausdruck: eine Maschine von 10 Pferdekraft, versteht, beantwortet „Vereint Vorwärts" folgendermaßen: Ursprünglich, als die Dampfmaschinen in Gebrauch kamen, verglich man die Leistung derselben mit der der Pferde, die zu derselben Dienstleistung früher benutzt wurden. Bei der allgemeineren Einführung der Dampfmaschinen wurde es aber nöthig, ihre Leistungen genauer auszudrücken. Watt nahm an, daß ein Pferd im Stande sei, in einer Sekunde 550 Pfd. einen Fuß hoch zu heben (nach englischem Maß und Gewicht); eine Maschine also, die diesen mechanischen Effekt hervorbringt, hat eine Pferdekraft. Das engl. Maß und Gewicht ist kleiner als das preußische, und es wurden daher für 550 Pfd. früher bei uns 510 Pfd. gerechnet. — Laut Circular-Verfügung des Handelsministeriums vom 6. Jan. 1858 ist die Pferdestärke in Preußen zu 480 Sekunden = Fußpfund festgesetzt. Es würde demnach unter einer Maschine von 10 Pferdekraft zu verstehen sein, daß eine solche in der Sekunde 10mal 480 Pfd. zu heben im Stande sei.

Besitzveränderungen.

Bauergut Nr. 48 zu Altmannsdorf, Kr. Münsterberg, Verkäuferin: Rosalie Kuschel, Käufer: Gutsbesitzer Glatzel aus Elguth.

Rittergüter Wolfshain und Martinswaldau, Kr. Bunzlau, Verkäufer: Gutsbesitzer Klingner zu Wolfshain, Käufer: Major a. D. v. Versen zu Berlin.

Bauer- und Kretschamgut Nr. 10 zu Wangern, Kr. Breslau, Verkäufer: Bauergutsbesitzer Nickisch, Käufer: Kaufmann Schottländer in Münsterberg.

Erbscholtisei Nr. 1 zu Domslau, Kreis Breslau, Verkäufer: Erbscholtiseibesitzer Bleyer, Käufer: Lieut. Schaubert zu Obernigk.

Bei dem am 30. April angestandenen Verkaufstermin des Rittergutes Witasyce (bei Pleschen im Großherz. Posen) ist dasselbe für 116,000 Thlr. durch den Oberstlieut. v. Voß erstanden worden.

Verpachtungen.

Gut Hünern, Kr. Trebnitz, Verpächter: Gutsbesitzer Behrens, Pächter: Gutspächter v. Wolframsdorf in Dresden.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 27. Mai: Bladen, Brieg, Freistadt, Landsberg, Raudten, Nieder-Rudelsdorf. — 28. Mai: Freistadt, Kieferstädtel, Oels, Rosenberg, Steinau (Kr. Steinau). — 29. Mai: Wartenberg.

In Posen: 27. Mai: Chodziesen, Gniewkowo, Jutroschin, Lopienno. — 28. Mai: Gembic, Mixstadt, Neustadt a. W., Sandberg, Stenschewo.

Wollmärkte.

Mai: 27. Muskau. 28. Ratibor. 29. Brieg. 31. Gr.-Glogau, Strehlen.

Thierschaufeste.

29. Mai in Goldberg.

Landwirthschaftliche Vereine.

29. Mai: Sitzung des landw. Vereins zu Rybnik.

Subhastationen.

27. Mai: Groß-Peterwitz, Wassermühle 154 nebst Zubehör, abg. 17,677 Thlr., Vorm. 11 Uhr, Kreisgericht Ratibor, I. Abth.

29. Mai: Mittel- und Nieder-Stanowitz, Rittergut, abgeschätzt 66,519 Thlr., Vorm. 11 Uhr, Kreisgericht Striegau, I. Abth.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 21.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 21. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 23. Mai 1861.

Feldarbeiten an Sonn- und Festtagen in der Saatzeit.

Der Unterzeichnete erlaubte sich unter dem 6. März c. die nachfolgende Eingabe an die königl. Regierung zu Oppeln, betreffend die polizeilich zu ertheilende Erlaubniß, in der Saatzeit auch an Sonn- und Feiertagen Feldarbeiten vornehmen zu dürfen, einzureichen:

Hochlöbliche Regierung!

Der in diesem Jahre wiederum in Folge schlechter Ernteresultate hie und da an Hungersnoth grenzende Lebensmittelmangel in dem Theile unseres Oppelner Regierungsbezirks rechts des Oderstroms veranlaßt mich zu dem Schritte, Eine königliche Regierung hierdurch auf die hauptsächlichste Veranlassung dieser so oft bei uns wiederkehrenden mangelhaften Ernten und der daraus hervorgehenden Noth unter den ärmeren Theilen unserer Bevölkerung näher aufmerksam zu machen, so geringe Hoffnung ich auch auf etwaige Berücksichtigung oder Beachtung dieser meiner desfallsigen Auseinandersetzung haben zu dürfen glaube, da diese meine Auslassung hauptsächlich einen Gegenstand berührt, an welchem zu rühren, in heutiger Zeit bei uns unliebsam erscheint und den daher ernstlich zu besprechen gleichsam verpönt ist. Indeß läßt mir mein Gewissen keine Ruhe, bis ich denselben noch vor meinem, wohl nicht mehr allzu entfernten Lebensende, wenigstens so weit es von mir abhängt, im allgemeinem Interesse der ärmeren Klasse unseres Volkes zur Sprache gebracht und einer Hochlöblichen königlichen Regierung in motivirtem Antrage zur weiteren Beherzigung vorgelegt habe. In Folge dessen daher das Nachstehende:

Meine mehr als 40jährige Erfahrung als selbstwirthschaftender Landwirth in den Kreisen des rechten Oderufers unseres Regierungsbezirks hat mich belehrt, daß bei uns eine gedeihliche Feldbestellung wegen spätem Aufgang des Winterfrostes und der nöthigen Abtrocknung der Felder in Folge desselben, in der Regel nur erst innerhalb der ersten Hälfte des Monats April beginnen könne, und daß es lediglich seltene Ausnahmen sind, wenn durch ein zeitiges Aufhören der Winterfröste diese Bestellung schon Ende März oder in den ersten Tagen des April-Monats ihren Anfang nehmen kann, während es anderntheils sehr oft der Fall, daß damit sogar bis zur vollen Mitte dieses Monats gewartet werden muß. Ebenso hat mich diese mehr als 40jährige Erfahrung gelehrt, daß in der Regel alle diejenigen Saaten, welche bei uns erst nach der Mitte des Mai der Erde anvertraut werden, mindestens zur Hälfte mißrathen, nur flachkörniges, mehlarmes und grobhülsiges Korn, und damit einen schlechten Ertrag ergeben, der daher stets den gehofften Gesammtertrag der Ernte oft sehr bedeutend herabsetzt und verringert. Derselbe Fall tritt dann auch in noch höherem Grade bei allen nur erst nach der Mitte Mai gesteckten Kartoffeln in der Regel ein, die dann gewöhnlich in höherem Grade der jetzt fast alljährlich wiederkehrenden, für unsern Landestheil so besonders heillosen Kartoffelkrankheit verfallen, und in Folge dessen stets nur einen geringen, oft gar keinen Ertrag gewähren.

Aus diesen Erfahrungen geht denn hervor, daß wir bei uns so häufig um deshalb mangelhafte und für die zureichende Ernährung unserer ziemlich zahlreichen Bevölkerung unzureichende Ernteerträge haben, weil die Zeit von Aufgang des Frostes und Abtrocknung der Felder gewöhnlich erst innerhalb der ersten Hälfte des Aprils bis zur Hälfte des Mai-Monats zu kurz ist, um die Bestellung unserer gesammten Felder mit Sommergetreide und Kartoffeln oder andern Hackfrüchten innerhalb derselben vollständig zu bestreiten, daß daher ein großer Theil dieser Saat- und Kartoffelbestellung nur erst in der zweiten Hälfte des Mai-Monats vorgenommen werden kann, und in Folge dessen sehr häufig nur schlechten und mangelhaften Ertrag giebt und dadurch hauptsächlich die Unzureichenheit unserer Gesammt-Ernten für den Bedarf unserer Bevölkerung veranlaßt, und wenn schon es dann daran nicht fehlt, daß dieser Mangel durch Zufuhren aus benachbarten Provinzen ersetzt wird, doch stets für die ärmeren Klassen unserer Bevölkerung, besonders auf dem Lande, den Anlaß zu großer Noth und daraus hervorgehenden Krankheiten ꝛc. hergiebt.

Es entsteht nun die Frage, ob denn gar kein Mittel denkbar sei, dieser Unzulänglichkeit der Arbeitszeit für unsere Frühjahrsbestellung allzuhelfen? und dies veranlaßt mich denn zu nachfolgendem motivirten Antrage:

In der Zeit von Anfang April bis Mitte Mai treffen in der Regel 6 gewöhnliche Sonntage, der Charfreitag, das Osterfest, unser Bußtag, Christi Himmelfahrtstag, zusammen also 11, mindestens aber 10 gebotene Festtage, an denen jede Feldarbeit gesetzlich verboten ist, während doch eine Menge anderer Verrichtungen, besonders den häuslichen Komfort, die Reiselust, das Handelsinteresse und dergl. betreffend, ja selbst das Einernten der Getreidefrüchte zur Erntezeit an diesen Tagen als vollkommen erlaubt angesehen werden, ohnerachtet auch alles dies einer streng biblischen Sabbathsfeier entgegen ist.

Wenn man nun auch die Feldarbeiten an diesen, gerade in unsere kurze Frühjahrs-Saatzeit treffenden 10 bis 11 Sonn- und Festtage freigeben und für erlaubt erklären möchte, wodurch offenbar unsere Arbeitszeit für jenen Zeitraum sich um ebenso viele Tage verlängern, wir also für unsere Frühjahrbestellung statt der bisherigen etwaigen 35 Tage, 45 Tage Zeit haben würden, so glaube ich, daß dies hinlänglich sein würde, um im Allgemeinen schon Mitte Mai unsere Saat- und Kartoffelbestellung zu vollenden und dadurch den oben beschriebenen Ursachen einer mangelhaften Ernte zu entgehen.

Ich weiß sehr wohl, welche religiösen Schwierigkeiten einem dergleichen Vorschlage sich entgegenstellen, indeß mir scheint, die anerkannte Noth überwinde auch das strengste Gebot, und glaube ich dann ferner, daß, wie man aus demselben Grunde bereits die Getreideernte in schwieriger Erntezeit an diesen Tagen freigegeben und für erlaubt erklärt hat, auch wohl die Feldbestellung an den oben angegebenen 10 bis 11 Sonn- und Festtagen in der Saatzeit freigegeben werden könne, ohne deshalb eine Strafe Gottes herbeizuführen! —

Mein Antrag geht daher dahin:

„Eine königl. Hochlöbliche Regierung wolle in vollkommener Ueberzeugung, daß nur auf diesem Wege den bisher so häufig in unserem Regierungsbezirke, rechts der Oder, eintretenden mangelhaften und für die vollständige Ernährung unserer Bevölkerung nicht ausreichenden Ernteerträge an Körnerfrüchten und Kartoffeln mit Erfolg entgegengetreten werden könne, durch ein Publikandum in sämmtlichen Kreis- und Amtsblättern der rechten Oderseite (einschließlich von Oppeln und Cosel) die Feld- und Bestellungs-Arbeiten in der Zeit vom 1. April bis 16. Mai, etwa nur mit Ausschluß der gewöhnlichen Kirchstunden von 9 bis 11 Uhr Vormittags, als vollständig erlaubt erklären. Wie denn auch eine gleiche Erlaubniß für den Monat Oktober und für die erste Woche des Monats November sehr zweckmäßig und nützlich für die vollständige Einbringung unserer Erd- und Kartoffelfrüchte sein dürfte."
E. v. Koschützki.

In der mir darauf ertheilten Resolution sprach sich die königl. Regierung im Wesentlichen zustimmend aus, wies jedoch darauf hin, daß ja bereits nach § 1 u. 5 der Verordnung vom 13. Oktober 1844 Feldarbeiten an Sonn- und Festtagen nicht blos während der Ernte, sondern auch während der Frühjahrs- und Herbstbestellung außerhalb der Zeit des Gottesdienstes ausnahmsweise verrichtet werden dürften.

Diese Verordnung ist nun aber, soweit dieselbe diese Erlaubniß zu Feldarbeiten an Sonn- und Festtagen während der Saatzeit betrifft, in der Provinz vollig unbeachtet und unbekannt geblieben, und daher deren erneuerte Bekanntmachung gewiß nur zweckgemäß, und ist dieselbe nun auch in der That aus eigener Erwägung der königl. Regierung, ohnerachtet gerade in diesem Jahre der eigentliche Winterfrost bereits im Februar sein Ende erreichte, in unseren Kreisblättern in folgender Bekanntmachung zu völliger Befriedigung der betreffenden Landwirthe erfolgt:

„Da die Witterungsverhältnisse für die letzte Herbstbestellung sehr ungünstig gewesen sind, so sind seitens der königl. Landrathsämter die Ortspolizeiverwaltungen anzuweisen, die nach § 5 der Verordnung vom 13. Oktober 1844 erforderliche Erlaubniß zur ausnahmsweisen Ackerbestellung an Sonn- und Festtagen, außerhalb der Zeit des Gottesdienstes, in diesem Frühjahr nicht ohne erhebliche Gründe zu versagen."

Ueber Hypotheken-Versicherung.

Jetzt, wo die Konzessionirung der Preußischen Hypotheken-Versicherungs-Gesellschaft nahe bevorsteht, halten wir es für Pflicht, wiederholt auf die außerordentlichen Vortheile dieser Institute aufmerksam zu machen.

Die Hypothek ist sicherlich die beste Garantie, die ein Darleiher zur Sicherstellung seiner Schuldforderung erhalten kann, aber sie ist nur eine Garantie, wenn sie eine sichere Stelle hat und nicht gefährdet wird, selbst wenn die öffentliche Versteigerung des verpfändeten Grundstückes, sei es durch Unpünktlichkeit des Schuldners bei der Bezahlung der Interessen, sei es durch die Unmöglichkeit, in der er sich befindet, das Kapital zur Verfallzeit zurückzubezahlen, nothwendig geworden ist. Außerdem ist für den Gläubiger ein Verlust möglich, wenn der Preis des verpfändeten Grundstücks nicht seinem reellen Werth gleichkommt und, wie es leider so häufig vorkommt, seine Hypothek dann ganz oder doch theilweise ausfällt. Jedenfalls aber ist die verzögerte Zinszahlung und die oft viel spätere Wiedererlangung des Kapitals für den Gläubiger schon ein großer Nachtheil.

Diese Gefahren und unbestrittenen Nachtheile entfernen die Kapitalisten immer mehr und mehr von dem Anlegen ihrer Kapitalien auf Hypothek, und es müssen oft bedeutende Opfer gebracht werden, um für ein Grundstück, welches schon mit anderen Hypotheken belastet ist, noch Darlehne zu erhalten, wodurch den Besitzern, deren Güter über die Hälfte verschuldet sind, neben großen Verlegenheiten selbstredend große Nachtheile erwachsen.

Die Versicherung der Hypotheken beugt allen diesen großen Unannehmlichkeiten vor, ebensowohl zum Vortheil des Darleihers, wie des Besitzers, indem die Gesellschaft einen entsprechenden Werth des Grundstücks garantirt und selbst in dem Falle, wenn die versicherte Hypothek ganz oder theilweise ausfallen sollte, das Kapital sowohl, wie die Zinsen, wie dies in der betreffenden Police festgestellt ist, pünktlich auszahlt. Die Schwierigkeiten sind somit gehoben, der Darleiher ist sicher, vollständig und prompt befriedigt zu werden, und es ist nicht zu bezweifeln, daß es von nun an nicht mehr an Kapital fehlen wird, welches innerhalb der garantirten Höhe auf ein Grundstück gern gegen Hypothek geliehen wird; denn der Kredit ist gesichert und die Uebertragung der Schulden viel leichter.

Diese kurze Darlegung über das Hypotheken-Versicherungswesen dürfte schon genügen, um die unbestreitbaren Vortheile zu veranschaulichen, welche diese Art von Versicherungen den Interessenten darbietet, und sind wir überzeugt, daß diejenigen Männer, welche sich mit dem Zustandebringen dieses Instituts für Preußen jahrelang beschäftigt und unermüdet vielfache Hindernisse bekämpft haben, den schönsten Lohn in dem Bewußtsein finden werden, einem so allgemeinen Uebelstande kräftig und gründlich abgeholfen zu haben.

(D. Vers.-Ztg.)

Brennereibetrieb in Schlesien.

Es giebt in Schlesien überhaupt 1334 Brennereien, davon 224 in den Städten und 1110 auf dem Lande. Davon arbeiten 488 mit Dampf-Apparaten und 497 mit einfachen Brennblasen. Die größeren Brennereien befinden sich fast sämmlich auf dem Lande, nur 36 Brennereien in Städten sind mit Dampf-Apparaten versehen, 135 arbeiten mit alten Blasen. Im Jahre 1860 sind 59 Brennereien eingegangen, und ruhten ganz in den Städten 30, auf dem Lande 236. Die in Betrieb gewesenen Brennereien in den Städten verarbeiteten vorzugsweise Getreide, die auf dem Lande Kartoffeln, nur in 17 Brennereien wurden auch andere Materialien verwendet. Verarbeitet wurden überhaupt 572,142 Schfl. Getreide, 3,398,392 Schfl. Kartoffeln, 94 Schfl. Ebreschen, 4062 Schfl. Runkelrüben, 1684 Eimer Krappwasser, 63,795 Eimer Melasse, 90 Eimer Weinhefe, 476 Eimer Wein und 554 Eimer Weinrester, wofür 1,370,470 Thaler Steuer gezahlt worden ist. Exportirt wurden: 7466 Eimer Branntwein à 50 pCt. oder 223,983,160 pCt. Alkohol größtentheils in der Form von Spiritus à 88—91 pCt., der Export war daher im Jahre 1860 bedeutend stärker als 1859.

Die Bevölkerung Schlesiens beträgt nach der letzten Zählung 3,269,613 Einwohner, und kommen auf den Kopf derselben von dem in der Provinz erzeugten Branntwein, nach Abzug des Exportes, immer noch circa 5½ Qrt., während an Bier pro Kopf 9¼ Qrt. sich berechnen, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß sehr viel Branntwein in Färbereien, chemischen Fabriken verwendet wird, das Bier aber lediglich zum menschlichen Genuß bestimmt ist.

Das zum Brennen verwendete Getreide und Kartoffeln hatte durchschnittlich einen hohen Preis, was den Gewinn bei der Brennerei schmälerte. Durch die Bonifikation der Steuer für den exportirten Branntwein, so wie durch den im weitesten Umfange bewilligten Steuer-Kredit, der fast ⅓ des Gesammtbetrages der Steuer erreichte, wurde den Brennereibesitzern eine nicht unwesentliche Erleichterung zu Theil.

Die größte Brennerei Schlesiens, vielleicht Preußens, ist die des Gutsbesitzer Friedenthal zu Gießmannsdorf bei Neisse. Sie ist von dem intelligenten Besitzer, dem langjährige Erfahrung zur Seite steht, nach dem Brande, welcher sie zerstörte, auf's Zweckmäßigste wieder hergestellt und kann in ihrer ganzen Einrichtung und ihrem Betriebe als Muster dienen. Mit ihr ist eine großartige Preßhefenfabrik verbunden. — Erwähnenswerth ist auch die Brennerei von Promnitz und Riemann zu Polnisch-Weistritz.

H.

London, 18. Mai. [Original-Bericht des landw. Anzeigers.] Der Witterungswechsel in der vergangenen Woche brachte in den meisten Theilen des Landes häufige Regen, als Uebergang zu einer milderen, sommerlichen Temperatur. Der Wind, der zeitüber aus einer kalten Gegend — Nordost — blies und dadurch die frostigen und eiskalten Nächte verursachte, wurde in den letzten Tagen gleichfalls milder bei südöstlicher Richtung.

Die Vegetation ist bis auf die letzten Tage wenig fortgeschritten. Die Aussichten zur zukünftigen Weizenernte haben sich etwas gebessert, aber selbst unter den günstigsten Umständen ist für dieses Jahr in England keine günstige Weizenernte zu erwarten. Der Ertrag des Landes wird überhaupt dieses Jahr in Folge des Frostes und durch die Einwirkung des nassen Wetters im vergangenen Winter und Frühling geringer sein, da die meisten Weizenfelder nur sparsam mit Pflanzen bedeckt sind. Anscheinend wird daher nur ein beträchtlicher Import den Bedürfnissen der Bevölkerung genügen können. Das Sommergetreide hat sich bis zum Eintritt des Regens nur langsam entwickelt; bei andauernd schönem Wetter ist jedoch von diesen Getreidearten — Gerste und Hafer — ein günstiger Ertrag wahrscheinlich. Bohnen dürften in verschiedenen Gegenden mißrathen, günstiger stehen Erbsen. Die jungen Kartoffelpflanzungen haben in einigen Gegenden durch den letzten Frost bedeutend gelitten. Der Graswuchs war bisher wegen mangelnder Wärme und Feuchtigkeit zurückgeblieben; künstliches Viehfutter war deshalb dieses Frühjahr stark gefragt.

Die Zufuhren von inländischem Weizen waren in dieser Woche beträchtlicher, als in den vorhergehenden 8 Tagen, wogegen die aller Sommergetreidearten wiederholt schwächer blieben. Die Einfuhrlisten zeigen diese W. hingegen einen geringeren Import, als in der vorhergehenden, wenngleich auch etwas beträchtlicher, als nach den Berichten von vor 14 Tagen.

Weizen wird zumeist von Amerika, der Ostsee und dem schwarzen Meere zugeführt. Die Einfuhr von Gerste, Hafer, Bohnen und Erbsen bleibt gering, noch schwächer von Mais.

Die schwimmenden Getreide- und Saaten-Ladungen aus dem südlichen Europa, zusammen 246 Schiffe, betragen nur wenig über die Hälfte der um diese Jahreszeit gewöhnlichen Zufuhren. Die Verladungen im schwarzen Meere und den Donaugegenden waren in den letzten Monaten im Vergleich zu früheren Jahren schwächer, und zwar zufolge des ungeordneten Zustandes der Finanzen im Levantinischen Geschäft, sowie der entmuthigenden Berichte von den westeuropäischen Getreidemärkten. Die Qualität der Weizenzufuhren in Odessa ist so mittelmäßig, daß es einiger Zeit bedarf, um dieselben verladungsfähig zu machen, und dürften vor Juli kaum einige Ladungen guten Weizens befördert werden. Zu Galatz und Ibrail waren im Monat März d. J. die Getreideverladungen über 96,000 Qrs. schwächer, als im März 1860; eine ähnliche Abnahme melden die Berichte über die Verladungen während des Aprils 1861.

Ebensowenig ermuthigend sind die Aussichten von Amerika. Nach den zuletzt eingegangenen Nachrichten ist in Baltimore die Ausfuhr verboten; in Newyork wird der Getreideexport im Monat Mai in Befürchtung des Bürgerkrieges und der dadurch mit dem Inlande gestörten Kommunikation und somit beschränkter Zufuhr sehr gering sein; ähnlich lauten die Berichte aus Philadelphia; die Beziehungen mit dem Hinterlande sind gestört, und dürfen Verladungen in den nächsten Wochen kaum zu ermöglichen sein; zu Montreal werden ungeachtet der billigeren Preise Verladungen voraussichtlich einen Monat verzögert werden.

Die Zusendungen von der Ostsee pflegen nicht umfangreich zu sein. Wenn wir diese Wahrscheinlichkeiten aber betrachten, sowie die Höhe unserer gegenwärtigen Bestände an Mehl, Weizen, Gerste und Hafer selbst hinzurechnen, so dürfte die Versorgung des Landes bis zum Erscheinen der neuen Ernte nur dürftig gesichert sein. Da wir von den bis Ende März 1861 in den letzten 12 Monaten importirten 9,250,000 Qrs. fremden Weizens und Mehls von Amerika allein 2,115,854 Qrs. und 3,530,000 Brls. Mehl erhielten, so ist es selbstverständlich, daß, zufolge des Bürgerkrieges, in den nächsten 12 Monaten der Export aus den Ver. Staaten Nordamerika's beschränkter und der Bedarf auf andere Bezugsquellen angewiesen sein wird.

Wenn wir andererseits unsere geringen Vorräthe in Folge der letzten unzureichenden Ernte und die ungünstigen Aussichten für die nächste Weizenernte in England betrachten, so ist es wahrscheinlich, daß wir alle die Ersparnisse an Getreide anderer Gegenden bedürfen werden. Frankreich scheint aber gleichfalls zu großes Bedürfniß zu haben, um Getreideexport zulassen zu können, zudem sind die Aussichten für die kommende Ernte zweifelhaft; auch in Deutschland sieht man einer schwachen Roggenernte entgegen. Somit ist wenig Aussicht auf Ermäßigung unserer zeitigen Preise, vielmehr ist späterhin deren Steigerung wahrscheinlich.

M.

Breslau, 22. Mai. [Original-Produkten-Wochenbericht.] Wir sind mit unseren Witterungsverhältnissen nach einigen warmen Tagen fast wieder auf den vorwöchentlichen Standpunkt zurückgekehrt, da in den letzten Tagen bei anhaltendem Regen, niederen Thermometergraden, am Tage 5—6 Gr. Wärme, und zumeist Nordwinden das Wetter sehr unfreundlich wurde. Beachtenswerth bleiben jedoch die in d. Jahre ausnehmend heftig wehenden Winde aller Richtungen, insbesondere für den Landwirth, da sie vielfach die Einwirkung der Wärme und Nässe paralysiren. Wir unterlassen es für heut, über den Einfluß dieses Witterungswechsels zu sprechen, bis dieserhalb sachverständige Mittheilungen zu einem Urtheil berechtigen. In England haben sich die Witterungsverhältnisse günstiger gestaltet, und sind die Zufuhren minder umfangreich, eine ausdauernde Preisbesserung bleibt jedoch daselbst immer fraglich, weil wiederum die Geldverhältnisse in Folge der Disconto-Erhöhung auf 6% das Getreidegeschäft beeinträchtigen dürften, andererselts bieten die Weizenfelder nicht die besten Aussichten auf die diesjährige Ernte, so daß eine Preisermäßigung noch zweifelhafter ist. Paris war anfänglich für Mehl und Weizen fester, schließt jedoch mit etwas niedrigeren Preisen bei kleinem Umsatz. Amsterdam war für Weizen still, für Roggen inguter Haltung, ebenso für Rüböl und Oelsaaten steigend. Köln bewahrte gute Meinung für Weizen, Rog-

gen und Rüböl, und hatte dafür steigende Preise bei matterem Schluß. In Süd-Deutschland zeigten sich Preise durch den Witterungswechsel beeinflußt. Die schweizer Märkte verliefen unter einzelner Ausnahme steigend. Italien klagte über schwachen Stand seiner Getreidefelder, verlangte nach Wärme und Regen, den es endlich, gleich wie bei uns, bei kalter Temperatur erhielt; seine Märkte verkehrten daher in ruhiger, aber fester Haltung. Ungarn und Oesterreich hatten mehr Wärme, aber ungenügenden Regen, wodurch mannigfache Befürchtungen für die Sommerfrüchte Anregung fanden. Das Versandgeschäft war durch die Coursvariationen sehr beschränkt. Hamburg schloß für Weizen fest, aber ruhig für Rüböl behauptet, Roggen war zu etwas niedrigeren Preisen einzeln gefragt, Spiritus flau. Im Königreich Sachsen war die Kauflust bedingt durch die nahen Festtage schwächer und blieb Sonnabend in Leipzig Getreide zu ermäßigten Preisen stark ausgeboten. Stettin zahlte für Weizen anfänglich bessere Preise, ermattete jedoch dafür schließlich bei geringem Geschäft. Roggen und Rüböl erhielten sich fest, Spiritus war flau, schließt jedoch etwas fester. In Berlin waren die Preise für Weizen, Gerste und Hafer, zumeist auch Rüböl, behauptet, für Roggen und Spiritus ferner weichend. Der Markt schloß jedoch in allgemein festerer Stimmung, verursacht durch die um diese Jahreszeit ausnehmend kühle Witterung. Danzig mußte Weizen billiger abgeben, um die gänzlich abwesende Kauflust heranzuziehen, Roggen brachte bei beschränktem Geschäft ziemlich letzte Preise. —

Hier war der Verkehr für Getreide eher schwächer, als in der Vorwoche, da der Abzug sich nur auf den Platzconsum und den für Oberschlesien beschränkte. Der Wasserstand der Oder fiel bis über 1 Fuß, in Folge des Regenwetters stieg jedoch wieder derselbe über den vorwöchentlichen Standpunkt, wodurch Frachten wesentlich gedrückt wurden. Seit Sonnabend ist jedoch das Wasser neuerdings im Fallen, so daß beladene Kähne nur mit 700—800 Ctr. schwimmen können.

Weizen fand in den feinsten Sorten für den hiesigen Konsum vermehrte Beachtung, für geringere blieb jedoch die Frage schwach. Während daher für die ersteren die vorwöchentlichen Preise willig und auch darüber bezahlt wurden, konnten sich die der abfallenden Qualitäten nur schwach behaupten, da die Verladungen wasserwärts sehr beschränkt blieben. Wir notiren pro 84 Pfd. weißen Weizen 78—85—92 Sgr., gelben 75—83—89 Sgr., feinster 1—2 Sgr. über Notiz. Roggen fand nicht die Beachtung, wie in der Vorwoche, da das Gebirge, wegen der Feiertage zurückblieb. Andererseits waren die Angebote in den feineren Gattungen, die nur allein für das Gebirge gesucht werden, schwächer. In Mittelsorten war das Angebot beträchtlich, für dieselben blieb Oberschlesien zu beschränkten Limiten Käufer. Der gestrige Markt war theilweise durch die während der Feiertage niederwärts eingetroffenen Ladungen Roggen beeinflußt, insofern deren Käufer durch die Ankunft der längst erwarteten Partieen vom Markte gehalten wurden. Heut bei höheren Forderungen per 84 Pfd. 60—63 Sgr., feinster 64—65 Sgr. Auf Lieferung waren die Preise anfänglich höher, litten jedoch durch die berliner Preisreducirung und schlossen neuerdings in steigender Richtung. Zuletzt galt Mai-Lieferung 50½ Thlr., Mai-Juni 49¼ Thlr., Juni-Juli und Juli-August 49 Thlr. — Gerste war ohne wesentliche Aenderung, das Angebot besserer Qualitäten blieb gering. Pr. 84pfd. wurde für weiße 50—55 Sgr., gelbe 44—50 Sgr. bez. Hafer holte neuerdings höhere Preise, da die Offerten gegen den Bedarf zurückblieben. Man zahlte für 50pfd. schlesischen 32—35 Sgr., galizischen 30—32 Sgr. Koch-Erbsen waren für Oberschlesien mehrfach zu unveränderten Preisen gefragt, 58—63 Sgr. Futtererbsen preishaltend, 50—55 Sgr. Wicken fanden nur vereinzelt Beachtung, 40—45—48 Sgr. Lupinen, blaue fehlen gänzlich, gelbe wurden in schimmelfreier Waare sehr knapp angeboten und zur Saat mit 60—65 Sgr. vielfach bezahlt. Buchweizen zur Saat bei Preisen von 48—50 Sgr. beachtet, geringere Waare brachte pr. 66pfd. 40—44 Sgr. Mais wurde bei den fast gänzlich geräumten Platzbeständen wesentlich höher bezahlt, zuletzt pr. 84pfd. 56—58—60 Sgr. Linsen schwaches Geschäft, kleine 60—65 Sgr., große böhmische und ungarische 100—110 Sgr. Weiße Bohnen 70—78 Sgr. Roher Hirse 45—55 Sgr., gemahlener, fehlt in loco, pr. 176pfd. 5⅚—6⅙ Thlr. Hanfsamen 53—55 Sgr., feinster bis 60 Sgr. pr. 60pfd. Schlesischer Senf beachtet, zur Saat 7—8 Thlr. pr. Ctr., geringere Waare zur Fabrikation 5¼—6¼ Thlr. pr. Ctr. bezahlt. Winter-Raps war nur sehr vereinzelt angeboten, daher Preisnotirungen von 90—98—103 Sgr. eigentlich nur nominell. Schlagleinsaaten fanden nur schwache Beachtung zu unveränderten Preisen von 4¼—6¼ Thlr. pr. 150pfd. Brutto. Rapskuchen blieben gut gefragt und höher bezahlt, in Partien runde ohne Benennung 41—42 Sgr.; schlesische 45—46½ Sgr. pr. Ctr. Leinkuchen 78—85 Sgr. Rüböl wurde in loco und nahe Termine für Oesterreich sehr gesucht, so daß unsere schwachen Bestände dem Bedarf keineswegs genügten. Wenn Preise Anfang der Woche billiger als am Schluß der vorigen einsetzten, so befestigten sich dieselben jedoch bald und schließen höher. Heut waren Preise schwach behauptet, für loco 11¾ Thlr. Brf., Mai 11⅔ Thlr., Mai-Juni 11⅔ Thlr. Brf., Juni-Juli 11⅚ Thlr. Brf., Sept.-Okt. 12⅙ Thlr. bez. u. Brf. pro Ctr. Kleesaat fand in geringer und mittler Qualität fortgesetzte Beachtung, zumeist zur Spekulation fanden nicht unbeträchtliche Umsätze in abfallend weißen Sorten statt und wurden gegen vor. Woche höhere Preise bewilligt. Für andere Gattungen blieb das Geschäft zu Preisen von 10—15¾ Thlr. für roth, und 9—18 Thlr. für weiß beschränkt. Spiritus eröffnete in flauer Stimmung zu wesentlich niedrigeren Preisen, die sich im Laufe der Woche noch nicht behaupteten, und gingen wir gegen die vorwöchentliche Notiz für loco Waare 1¼ Thlr., für Mai u. Mai-Juni ⅚ Thlr., für spätere Termine 1¹⁄₁₂—1⅙ Thlr. pro 100 Quart niedriger, wobei die Preise der nahen gegen die späteren Monate nur einen unwesentlichen Report von ¼ Thlr. gewähren. Die Motive hierfür sind in unsern nicht unbeträchtlichen Beständen gegenüber deren mangelndem Bedarf zu suchen. Wir schätzen unser Lager von Kartoffel- und Getreide-Spiritus auf über 700,000 Quart, ausschließlich 100 bis 20,000 Quart Rübenspiritus. Zuletzt waren die Preise bei festerer Stimmung, höher für loco 18½ Thlr. Gld., für Mai und Mai-Juni 18½ Thlr. Brf., Juni-Juli 18½ Thlr. Brf., Juli-August 18⅔ Thlr. bez. und Gld, pro 100 Quart à 80% Tralles. Für Weizenmehl war zu letzten Preisen gute Frage, wogegen Roggenmehl billiger erlassen werden mußte. Wir notiren pr. Ctnr. unverst. Weizen I. 5—5¼ Thlr., Weizen II. 4⅙ bis ½ Thlr. Roggen I. 3¹¹⁄₁₂—4¹⁄₁₂ Thlr. Hausbacken 3⁵⁄₁₂—¾ Thlr. Roggen-Futtermehl 47—50 Sgr. Weizen-Kleie 33 Sgr. Kartoffeln 28 bis 36 Sgr. pro Sack und 150 Pfd., 1¾—2½ Sgr. pr. Metze. Zwiebeln 34—40 Sgr. pr. Schfl. Butter preishaltend, 18—22 Sgr. pr. Quart. Stroh höher 6⅓—½ Thlr. pr. Schock à 1200 Pfd. Heu steigend 24—32 Sgr. pr. Ctnr.

Benno Milch.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	Weizen. weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
—. 5.	Beuthen O/S.	82	—	61	58	31	80	28	19	180	3	20	3
18. 5.	Brieg	67—75	—	58—64	42—45	26—32	75	28	28	150	3½	19	3¾
—. 5.	Bunzlau	75—85	85—96	56—60	45—50	27—30	60—66	20	26	180	3	16	3½
—. 5.	Creutzburg	80—90	—	58—62	55	25—29	85—96	25	21	135	2½	14	3
15. 5.	Frankenstein	85	87	67	53	34	—	28	34	160	4	20	3½
21. 5.	Glatz	82—88	—	62—68	49—57	30—35	60—70	23	24	180	3	15	3
21. 5.	Gleiwitz	80—84	—	60—62	50—56	30—33	62	28	23	150	3½	19	3
21. 5.	Glogau	72—85	—	55—57	45—48	30—31	—	18	23	180	—	17	4
16. 5.	Görlitz	80-100	—	57—62	48—55	25—30	75	20	32	180	3¾	15	5½
16. 5.	Grottkau	72—78	84	63—67	52—54	24—32	80	24	—	—	3	19	3
—. 5.	Grünberg	75—85	—	51—55	—	30—32	50—55	15	20	210	2½	16	3¾
16. 5.	Hirschberg	88	98	71	57	31	78	28	28	180	3	15	3½
18. 5.	Jauer	70—80	80—90	60—64	45—54	29—33	—	—	—	—	—	—	—
21. 5.	Liegnitz	61—76	78—86	58—60	44—48	27—30	60—65	22—24	26	180	3½	19	4
18. 5.	Leobschütz	79	84	62	46	32	—	25	19	105	3	14	4½
15. 5.	Militsch	83	—	60	45	31	—	17	18	145	3	20	3¼
18. 5.	Münsterberg	75—80	77—83	60—66	48—54	33—37	70—96	32	27	150	3½	19	3½
21. 5.	Neustadt	—	81	65	50	32	68	30	20	120	3½	17	3
16. 5.	Ratibor	76—82	79	60—63	45—48	28—31	70—73	20	20	95	4	17	3
21. 5.	Reichenbach	85	90	65	58	35	—	28	30	180	3½	16	4
18. 5.	Sagan	82	—	58	51	30	58	16	27	162	3½	20	4
17. 5.	Schweidnitz	85	94	65	58	34	75	32	40	240	4	17	3½
—. 5.	Strehlen	72	82	61	48	30	83	25	—	—	3	18	3
22. 5.	Breslau	75—89	78—92	58—65	40—54	30—35	50—63	19—24	28	190	4½	20	4

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.